



## **(Il)legales (Un)glück. Die neue Generation der Ostarbeiterinnen.**

**Eine Dokumentation.**

**Die Erstellung dieser Interviewsammlung wurde finanziert von der Robert Bosch Stiftung und der Heinrich Böll Stiftung. Wir danken.**

*Juli 2002*

Vorwort

Gespräche mit Schwarzarbeitern S. 3

Gespräch mit einem Arbeitgeber S. 23

Gespräche mit der offiziellen deutschen Seite S. 28

---

### **Vorwort**

Wenn man einen Westukrainer auf Schwarzarbeit anspricht, wird er sehr schnell auf den Fakt kommen, dass diese Erscheinung eigentlich jede Familie dieser Region betrifft, dass auch einer oder mehrere seiner Familienmitglieder vorübergehend im Ausland leben, um den Zurückgebliebenen ein normales Leben zu ermöglichen. Spricht man einen Deutschen auf Schwarzarbeit durch Osteuropäer an, tritt eine Schizophrenie zutage. Einerseits wird Schwarzarbeit als negative, mittlerweile schon massenhafte Erscheinung charakterisiert, andererseits ist kaum jemand je mit einem osteuropäischen Schwarzarbeiter tatsächlich in Berührung gekommen. Nichts Genaues ist bekannt, könnte man spöttisch bemerken. Wie auch, da die Stigmatisierung als kriminelle Handlung ja Voraussetzung dafür ist, dass die Vorteile, die man volkswirtschaftlich aus dem Einsatz der Schwarzarbeiter ziehen kann, bestehen bleiben. Auf die Schicksale osteuropäischer Schwarzarbeiter wird man in Deutschland also nur zufällig aufmerksam.

So geschehen bei Dörte Lucht, der Leiterin dieses Interviewprojektes, die im Herbst 2001 als Bosch-Lektorin an den Lehrstuhl Deutsch der Pädagogischen Universität Ternopil kam und zuvor in Deutschland einen langjährig illegal arbeitenden Litauer kennengelernt hatte. Was sie in Deutschland ausnahmsweise ganz aus der Nähe erfahren hatte, war in der Westukraine plötzlich gang und gäbe. Eine Studentin erzählte beispielsweise, dass ihr Studium von einem Vater in den USA finanziert wird, den sie deshalb seit drei Jahren nicht mehr gesehen habe. In vielen anderen Gesprächen wurde klar, dass mit den ukrainischen Gehältern kaum das unmittelbare Leben gesichert, geschweige denn private Katastrophen (Krankheiten), Zukunftsvorsorge (z. B. Wohnungen) oder die Erhöhung des Lebensstandards (z. B. Autos) bezahlt werden können. Hier gab es plötzlich die Massenerscheinung, von der in Deutschland die Rede ist. Schwarzarbeit ist allgegenwärtig: in der Abwesenheit der Menschen – vor allem auf dem Lande.

Was lag also näher, als die Gunst der Stunde zu nutzen, die sich aus dem Zusammentreffen von deutsch-sprechenden ukrainischen Studenten

(Projektteilnehmer: Natalija Bahrij, Helena Blyznyuk, Oxana Buhajenko, Bohdan Fedchyshyn, Halja Kubiv, Andrij Tsyapa, Nadja Tsybulko, Natalija Zhulkevaska) mit der Bosch-Lektorin und dadurch mit der Robert Bosch Stiftung ergab. Da in Deutschland für die Schwarzarbeiter das Problem der Illegalität besteht, gibt es nur Kenntnisse über sie bezüglich der kriminellen Aspekte ihrer Anwesenheit und Interesse bezüglich ihrer Arbeitskraft, aber es gibt keine Erkenntnisse über sie als Menschen, die ein Herkunftsland haben, eine Familie und gute Beweggründe, illegal in Deutschland zu sein. Nicht, dass es an Interesse von deutscher Seite fehlen würde, aber es fehlt an Vertrauen von der ukrainischen Seite und auch an beiderseitigen Sprachkenntnissen. Wir haben unseren Vertrauens- und Sprachvorsprung erkannt und genutzt und dieses Projekt in Gang gesetzt. Angefangen haben wir mit Interviews überall in der Westukraine mit ehemaligen Schwarzarbeitern in Deutschland. Dazu haben wir jede Möglichkeit genutzt: unsere Familien, unsere Heimatdörfer, auch Zufälle, um an Leute zu kommen, die bereit sind, mit uns lange und intensiv über ihre Erlebnisse, Lebensverhältnisse, Beweggründe, Konflikte, Gedanken in dieser illegalen Zeit zu sprechen. Unser nächster Schritt war Berlin, wo wir vor allem Vertreter der „offiziellen“ Seite der Schwarzarbeit beim Arbeitgeberverband, dem Landeskriminalamt, dem Arbeitsamt, bei der Steuerfahndung und der Gewerkschaft interviewten. Zu diesem Zweck sind wir mit finanzieller Unterstützung der Heinrich Böll Stiftung Anfang März 2002 nach Deutschland gefahren.

Bei den Interviews mit den Schwarzarbeitern sind wir auf erheblich mehr Probleme gestoßen, als wir erwartet hatten. Viele der Angesprochenen wehrten die Bitte, sich mit einem von uns über ihre Zeit in Deutschland zu unterhalten, sehr brüsk ab. Zum Teil hatten sie schlimme Erfahrungen in Deutschland gemacht, an die sie nicht erinnert werden wollten, zum zweiten beherrschte sie die Angst, dass ihre Namen bekannt gemacht würden, zum dritten verstanden sie gar nicht, dass jemand ein Interesse an ihren Erlebnissen haben könnte ohne Hintergedanken, zum vierten wurde uns der Vorwurf gemacht, uns in private Angelegenheiten zu mischen. Besonders schwierig war es in Berlin, Kontakt zu ukrainischen Schwarzarbeitern zu bekommen und vor allem ihr Vertrauen zu gewinnen.

Wir hoffen mit dieser Broschüre das Interesse auf einen blinden Fleck zu lenken, einen Einblick in die Situation des „Illegal-Seins“ aus der Perspektive des Schwarzarbeiters zu geben, der selber selbstverständlich keine Lösung dieses problematischen Zustandes vorschlägt, weil für ihn ja der Status quo die Lösung seiner Probleme beinhaltet.

**Natalija Bahrij, Helena Blyznyuk, Oxana Bohajenko, Bohdan Fedchyshyn,  
Halja Kubiv, Dörte Lucht, Andrij Tsyapa, Nadja Tsybulko, Natalija  
Zhulkevaska**  
*Ternopil/Ukraine, Juli 2002*

---

## **Gespräche mit Schwarzarbeitern**

### **Januar 2002: Anatolij ist 26 Jahre alt, ledig, arbeitslos und wohnt im Oblast Ternopil**

Das letzte Mal bin ich im Sommer 2001 nach Deutschland mit einem Touristenvisum eingereist und war dann drei Monate in Potsdam. Mit meinem Opel Kadett bin ich gefahren. Das war schon meine vierte Deutschlandreise. Probleme mit dem Visum oder dem Grenzübertritt hatte ich nie welche.

Ich hatte drei Ziele: das Land kennenlernen, Bekannte besuchen und Geld verdienen. Bei den Bekannten handelte es sich um gute Freunde von meinem Großvater, die vor dem zweiten Weltkrieg in dem – damals polnischen, jetzt ukrainischen – Dorf lebten, in dem ich heute noch lebe. Diese Leute hatten für mich bei einem Bauer Arbeit gefunden, Saisonarbeit: Kirschen pflücken. Die Arbeit war nicht schwer und ich habe mich unter den ganzen illegalen Arbeitern auf der Obstplantage ziemlich wohl gefühlt. Es waren dort Polen, Russen, Weißrussen, Ukrainer. Ich habe dann dort auch eine Frau kennengelernt, die aus dem selben Gebiet stammt wie ich. Heimweh hatte ich nur in den ersten paar Tagen, das ging sehr schnell vorüber.

Der Arbeitstag begann sehr früh – fünf Uhr morgens – und dauerte bis Nachmittags drei Uhr. Ruhetage gab es nicht. Die Bezahlung hing von der Anzahl der Körbchen ab. Man konnte zwischen 80 und 120 Mark am Tag verdienen. Die Wohnplätze hat der Bauer besorgt, das waren Hotelzimmer, die pro Tag und Mann fünf Mark kosteten. Die waren soweit in Ordnung. Überhaupt waren die Beziehungen ganz gut, der Bauer behandelte uns wohlwollend, seine Frau bereitete das Essen zu. Jeder konnte sich wünschen, was er essen wollte. Das Essen war gut, aber zu wenig. Unter den Deutschen selbst habe ich keine Freunde gefunden, da ich auch zuwenig unterwegs war.

Ein Schockerlebnis mit Polizisten hatte es gegeben: sie haben mein Auto angehalten und die Papiere kontrolliert. Aber es passierte gar nichts, ich konnte einfach weiterfahren.

So komisch das klingt: mein schönstes Erlebnis war ein Zahnarztbesuch. Weil ich versichert war, behandelte mich der Arzt kostenlos. Die moderne Ausstattung dort war wie ein Wunder, ausserdem habe ich überhaupt keine Schmerzen bei der Zahnbehandlung gefühlt. Überhaupt finde ich die Sozialversicherung für die deutschen Bürger gut. Dadurch ist das Leben in Deutschland viel sicherer, als in der Ukraine.

Ich kann ziemlich gut Deutsch. Wenn ich Freizeit hatte, bin ich in Berlin spazieren gegangen, habe Fotos gemacht, habe Geschenke für meine Leute zu Hause gekauft. Ich habe mich ganz frei und sicher gefühlt, aber das lag daran, dass ich dieses Touristenvisum hatte. Das Geld, das ich schon verdient hatte, reichte, um mich in Deutschland auch ein bisschen wie im Urlaub oder wie in den Ferien zu fühlen. Außerdem habe ich natürlich noch Geld mit nach Hause gebracht, das reicht jetzt noch eine Weile.

Nach Deutschland zu fahren hat nur Zweck, wenn man legale Dokumente hat. Und man muss auch die Sprache gut beherrschen, denn ohne Sprachkenntnisse fällt man

ja überall auf und macht sich damit verdächtig. Es ist fast unmöglich, eine gute Arbeit in Westdeutschland zu finden.

Ich will wieder nach Deutschland fahren. Vielleicht fahre ich wieder zu demselben Bauern, vielleicht schon mit einem kleinen Geschenk. Wir haben uns befreundet und ich habe eine mündliche Einladung, wieder dorthin zu fahren.

### **Januar 2002: Gespräch mit Mikola, 48 Jahre alt**

1996 bekam er ein Visum für drei Monate. Er hat zwei Söhne und wollte in Deutschland das Geld für ihr Studium verdienen. Ohne Probleme an der Grenze kam er im Herbst in Berlin an. Sehr lange Zeit konnte er keine Arbeit finden und wohnte zusammen mit einem ukrainischen Bekannten. Schließlich fand er in einem Cafe eine Arbeit, die zwar nicht allzu gut bezahlt war, aber immerhin konnte er doch etwas verdienen. Dort arbeitete er als Aufwärtemann.

Einmal ging er über den Alexanderplatz und stieß auf einen Rowdy. Der wurde sehr ärgerlich und begann auf Mikola loszuschimpfen. Der liess sich das nicht gefallen und sagte etwas auf Ukrainisch. Da bekam der Gegner mit einem Mal Unterstützung von vier weiteren Männern. Die haben ihn der Polizei übergeben. Bei der Polizei gab Mikola an, dass er seinen Reisepass und das Geld verloren hätte, dass er aber aus der Ukraine stamme und hier sei, um sich ein Auto zu kaufen. Daraufhin brachte man ihn ins Gefängnis, weil die deutschen Behörden erst eine Anfrage an die ukrainischen Behörden richten mussten, ob er tatsächlich ein Ukrainer sei. Mikola hat drei Monate im Gefängnis verbracht. Dort bekam er Kleider, Essen, Unterkunft und sogar Arbeit, wo er ein wenig Geld verdienen konnte. Seine Freunde in Berlin wussten in der ganzen Zeit nicht Bescheid, dass er verhaftet worden war, man hatte sie nicht benachrichtigt. Sie vermuteten aber, dass Mikola in die Hände der Polizei gefallen war. Aber es wagte sich niemand etwas zu unternehmen und nach Mikola zu suchen. Niemand meldete sich.

Drei Monate später kam die Bestätigung, dass Mykola ukrainischer Staatsangehöriger ist. Also wurde er in einen Flieger nach Kyjiw gesetzt. Dort erwartete ihn seine Frau.

Mikola sagt, dass die Zeit im Gefängnis für ihn psychisch sehr anstrengend gewesen sei. Er habe dann viel Zeit gebraucht, um wieder zur Ruhe zu kommen und der alte zu werden. Mykola hatte in Deutschland 150 Mark pro Woche verdient. Aber dieses Geld hat er dort auch verloren – warum und wie möchte er nicht sagen. Aber inzwischen hat er sich in sein Schicksal gefunden und meint, es wird nicht alle Tage Regen sein.

### **März 2002: Gespräch mit Oleg, 1974 im Gebiet Ternopil geboren, Ingenieur und Elektromechaniker von Beruf, erstmals 1995 nach Deutschland gefahren, in Wuppertal und Berlin schwarz gearbeitet**

1995 studierte ich noch an der Polytechnischen Hochschule Ternopil im vierten Studienjahr. Während der Sommerferien beschloß ich eine Reise nach Polen zu machen, um ein bißchen Geld zu verdienen. Man verdient dort fünf bis sieben US-Dollar pro Tag und man sagt, dass man in Deutschland rund 40 Mark verdienen kann. Das war eine richtige Versuchung. Ich fasste den Entschluss, die Grenze illegal zu überqueren und die Oder zu durchschwimmen. Das war in der Nacht und

lebensgefährlich. Ich hatte einen Freund, der einige Bekannte in Deutschland hatte. Wir hofften, durch diese Bekannten irgendwelche Arbeit zu finden (in Bernau). Es war sehr dunkel, kein Mond am Himmel, die Luft war warm, das Wasser kühl, vielleicht 15 Grad Celsius. Zuerst schwammen wir zusammen, aber die Strömung war sehr stark und nach 20 Minuten hatte ich meinen Freund aus den Augen verloren. Zuerst schrien wir einander noch zu, aber dann war seine Stimme immer leiser. Als ich am anderen Ufer angekommen war, schrie ich nochmal, aber es kam keine Antwort. Nun wußte ich nicht, wohin ich gehen sollte. Ich hatte aber von meinem Freund gehört, dass es in Bernau Ukrainer geben sollte, die neben dem See leben. Ich habe in der Schule nur Englisch gelernt, deshalb konnte ich gar kein Deutsch sprechen. So fragte ich am nächsten Tag nach einem Wasser statt einem See. Eine deutsche Frau dachte, dass ich um ein Glas Wasser bitte, und antwortete, dass sie kein Wasser im Haus habe und ich weg gehen solle. So war der erste Tag, sehr bedrückende Tag in Deutschland. Nach ein paar Tagen fand ich dann ukrainische Menschen, alles Schwarzarbeiter. Sie lebten im Wald in Zelten. Diese Zelte standen aber nicht nebeneinander. In einem Zelt lebten zwei bis fünf Personen. Wenn wir Not litten, hielten wir immer zusammen, wenn aber dann jemand Arbeit fand, begann er separat zu leben und alle anderen beneideten ihn.

So begann ich als „Waldmensch“ zu leben. Wir benutzten zum Leben das, was auf dem Müll zu finden war – Kleidung, Betttücher, Kissenbezüge u.a.), hatten aber keine Möglichkeit diese Sachen zu waschen. Geschäfte wie „Reichel“ und „Kaiser“ warfen jeden Sonntag Lebensmittel, deren Verfallsdatum überschritten war, in den Müll. Wir aßen diese Lebensmittel und sie waren für uns frisch und schmeckten sehr gut. Wir sahen auch, wie sich damit einige der armen Deutschen dadurch mit Obst und Gemüse versorgten.

Ich hatte keine ständige Arbeit. Für eine gute Arbeitsstelle muss man von 100 bis 300 Mark „Kautions“ zahlen. Es kam ein Moldawier, der früher einmal in der DDR in der Sowjetarmee gedient hatte, der war inzwischen zu einem Vermittler zwischen deutschen Arbeitgebern und illegalen osteuropäischen Arbeitern geworden. Er hat Arbeit für uns besorgt.

Später habe ich dann noch für einen Bauer gearbeitet. Er war ein Pferderennencoach, 30 Jahre alt und seine Frau war Mitbesitzerin eines Kaufhauses. Er hatte ein altes Haus gekauft und wollte es renovieren. Dort konnte ich als Gehilfe arbeiten. Zu dieser Zeit lebte ich schon nicht mehr im Wald, bekam sieben Mark die Stunde und arbeitete fünf bis acht Stunden pro Tag. Nach 40 Tagen musste ich in die Ukraine zurück, um weiter zu studieren.

Nach der Beendigung des Studiums fuhr ich wieder nach Polen und Deutschland, um illegal zu arbeiten. So war ich insgesamt fünf Mal in Deutschland.

Das letzte Mal bin ich 1999 nach Deutschland gegangen und im Sommer 2000 zurückgekommen. Dieses letzte Mal war am besten, weil ich schon viele Bekannte unter den Deutschen hatte, bei denen ich keine Angst zu haben brauchte, dass sie mich bei der Polizei verpfeifen. Es gab ja Fälle, da riefen die Nachbarn die Polizei, weil Schwarzarbeiter auch Samstags arbeiteten, wenn sie ihre Ruhe haben wollten.

Ich hatte immer Angst vor der Polizei, weil ich einmal ein unangenehmes Erlebnis hatte. Ich schachtete einen Graben für ein Kabel aus und hörte nebenbei Radio. Im

Haus arbeiteten die Deutschen, die mich kannten. Manchmal kamen Leute, die irgendwas anlieferten und ich mußte die Güterliste unterschreiben. Diesmal kam auch ein Mann und begann zu fragen, ob ich hier arbeite und wer ich bin. Ich hielt diesen Mann für denjenigen, der immer die Lieferungen macht, das war aber einer vom Arbeitsamt. Der hatte natürlich schon längst bemerkt, dass ich Ausländer bin und ihn gar nicht richtig verstehe. Es waren dort noch ein anderer Mann und eine Frau. Ich stand zwischen beiden Wänden und dem Hauseingang von den Arbeitsamtsleuten umringt. Ich suchte mein Glück in der Flucht, lief durch das Haus, sprang vom ersten Stock runter und lief durch den Nachbargarten weg. Ich versteckte mich im Gestrüpp und wartete ewig, bis alle Leute vom Arbeitsamt weg waren. Sie fragten noch die anderen Deutschen, ob sie mich gesehen hatten. Aber alle sagten, dass sie mich nicht kennen würden.

Für die meisten deutschen Arbeiter, mit denen ich gemeinsam arbeitete, war ich derselbe Mensch, wie sie. Es gab keine strenge Abgrenzung, weil ich Ausländer bin. So begann ich mit der Zeit, Deutsch zu verstehen und dann auch zu sprechen.

Ganz anders war das mit den Arbeitern aus Osteuropa – Russland, Weißrussland und auch der Ukraine. Das Nebeneinanderleben mit den Menschen aus diesen Ländern war manchmal sehr gefährlich. Sie sind fähig, einander der Polizei auszuliefern. Es fällt mir sehr schwer, von diesen Sachen zu erzählen. Es ist aber leider die Wahrheit.

Unter den deutschen Bauern gibt es auch böse Menschen. So gab es Fälle, dass der Arbeitgeber nicht eine Sekunde bezahlte, die der Arbeiter auch mal zur Erholung und zum Durchatmen braucht. Das endet dann damit, dass der Bauer am Ende des Tages sagt: "Du bekommst heute bloß 7.62 DM statt 9 oder 10 Mark, weil du heute zu oft auf Toilette gegangen bist und dort auch zu lange geblieben bist."

Ich traf in Deutschland aber auch sehr gutherzige Menschen. So mietete ich zum Beispiel ein Zimmer bei einer alten Frau, die allein lebte. Diese deutsche Oma kochte für mich, wusch meine Kleidung u.a. Ich half ihr sehr oft beim Haushalt und anstatt der Miete von 250 bis 300 Mark brauchte ich nur die Hälfte zu bezahlen. Solchen Leuten bin ich sehr dankbar.

Andere meiner deutschen Bekannten vertrauten uns (mir und meiner Frau) ihr großes Haus an, als sie eine Reise nach Italien machten. Wir sollten nur das Haus in Ordnung halten. Solches Vertrauen war für mich eine richtige Überraschung.

Ich glaube, es lohnt sich, nach Deutschland zu fahren, um eine neue Kultur und Mentalität kennen zu lernen. Wenn ich noch einmal eine Möglichkeit haben werde, fahre ich wieder nach Deutschland, allerdings nur legal. Ich möchte nicht noch einmal von ständiger Angst verfolgt werden.

### **April 2002: Natalija ist Modellmacherin von Beruf, sie hat ab 1998 drei Jahre in Deutschland schwarz gearbeitet.**

Es war unmöglich für mich, in meinem Beruf eine normale Arbeit in Ternopil zu finden, da traf ich 1998 zufällig eine Freundin auf dem Basar und die erzählte mir, dass sie vorhätte, ein bißchen Geld zu verdienen, und deswegen nach Deutschland fahren werde. Man könne dort etwa 500 US-Dollar monatlich verdienen. Wenn ich wollte, könne ich mitkommen. Sie kenne da einen Mann, der häufig nach

Deutschland fahre und alles organisiere. Jede Woche würden mit ihm drei Frauen dorthin fahren. Natürlich habe ich nicht gezögert, dieses Angebot anzunehmen. Nach einem Monat hatte ich das Visum schon in der Hand. Dann ging alles sehr schnell, zu schnell fast, ich schaffte es gar nicht, mich genügend vorzubereiten, hatte noch gar nicht genug Geld für die Reise gespart. Ich wusste nicht, was mich erwartet und sass doch plötzlich schon in einem Auto Richtung Lemberg. Denn soviel Geld zu verdienen, war für mich eine gewaltige Versuchung. Ich geriet nach Offenbach neben Frankfurt in eine Zigeunerfamilie. Die müssen Millionäre gewesen sein. In der Familie herrschte eine angenehme Atmosphäre und es war hervorragend, dort zu arbeiten. Ich bekam 400, – DM monatlich. Meine Aufgabe war es, für die sieben Kinder zu sorgen, die Toilette und die Fenster zu putzen und andere anfallende Arbeiten zu erledigen, es war aber nicht schwer. Ich durfte essen, soviel ich wollte und habe dort sogar zugenommen. Ich lebte ihr Leben, habe sogar an einem Zigeunerball teilgenommen und trug dort ein Kleid, das ich dann meiner Tochter in die Ukraine mitgebracht habe. Das war das „goldene Weihnachtsfest“ und wir haben bis in die späte Nacht hinein getanzt. Die Nacht vor Silvester haben wir in einem großen Hotel gefeiert, die Eltern waren in einem Zimmer, ich mit den Kindern im anderen. Es war sehr lustig und es gab ein Haufen Essen und Trinken im Kühlschrank. Oft sind wir ins Restaurant gegangen. Das Leben und die Arbeit in dieser Familie haben mir sehr gut gefallen.

Die andere Familie, in der ich gearbeitet habe, war total anders. Dort musste ich sieben Tage die Woche rund um die Uhr arbeiten und hatte wenig davon. Ich hatte alle Arbeit im Haushalt und fünf Kinder zu versorgen, die nicht allzu ordentlich waren, im Gegenteil, es waren schreckliche Kinder. Es war eine Schande, sich mit ihnen draußen auf der Straße zu zeigen. Vom ersten Augenblick an bemerkte man ihre zigeunerische Natur, sie drängten sich den Leuten auf. Diese Familie war nicht so reich wie die erste. Sie haben mir nicht viel gezahlt, weil sie selber so wenig hatten. Selbstständig durfte ich nirgends hingehen, das konnte ich nicht ertragen und ich wollte fliehen. Die Familie wurde mir zuwider, so wollte ich nicht weiterleben. Am 1. April ist es mir dann gelungen, mit dem Grund, mir neue Schuhe kaufen zu müssen, aus dem Haus zu kommen. Ich bin dann auf die Märkte gegangen, von denen ich wußte, dass man dort Russen finden kann und hoffte darauf, dort Hilfe und vielleicht neue Arbeit zu finden. Ganz zufällig ist mir ein junger Mann begegnet, ein Moldawier. Dem habe ich erzählt, wie scheußlich es mir bei den Zigeunern ging und er versprach, mir eine Arbeit zu besorgen. Er selbst arbeite auch illegal, er wolle seinen türkischen Chef fragen, ob der was für mich machen könne und wir verabredeten uns erneut. Die Zigeuner wollten mich nicht ziehen lassen, eine Alte ging mit mir zum Treffen und beobachtete mich, während ich mit den Männern sprach. Ich bekam eine neue Arbeit, aber ich hatte das Problem mit den Zigeunern. Fast hätten sie mich verflucht.

Erst dann begann das richtige Leben. Ich arbeitete beim DRK, ich sollte Sachen aus der Kleidersammlung für Lieferungen nach Marokko packen. Da hatte ich gute Kleider und Schuhe, wöchentlich bekam ich das Geld und fühlte mich frei. Einmal machte ich einen Spaziergang durch die Stadt und entdeckte zwei ukrainische Frauen – ich erkannte sie dank ihrer Röcke schon von weitem. Ich habe mich mit ihnen unterhalten und erfahren, dass sie in einer Firma bei einem Marokkaner arbeiten. Der hatte früher selber geputzt wie wir, ist aber dank der ukrainischen Frauen inzwischen selber sehr reich geworden. So kam ich wieder zu einer besseren

Arbeit.

Wir haben Banken, Schulen und Museen aufgeräumt und geputzt und dabei sehr gut verdient. Mittlerweile hatte ich sogar eine gute Wohnung. Manchmal verdiente ich 16 Mark pro Tag. Es war gut, in dieser Firma zu arbeiten, die Leute waren sehr freundlich zu uns, wir wurden nicht beobachtet oder überwacht. Wir fühlten uns ganz normal und frei. Man sagte uns, niemand kann so gut arbeiten, wie die ukrainischen Frauen. Und wir gaben uns ja auch alle Mühe. Den Boden haben wir sogar mit Papier blankgebohrt. Der Chef wars zufrieden. Ich konnte mich ganz frei verhalten, ich durfte mir zum Beispiel Kaffee kochen in dem Arbeitszimmer, das ich in Ordnung bringen sollte. Das war die Chefetage einer Bank. Manchmal lag dort noch viel Gebäck auf Tellern, das durfte ich mitnehmen, sonst wäre es weggeworfen worden. Ich habe sehr gut verdient in der Zeit. Ich erinnere mich daran, wie wir einer ukrainischen Frau begegnet sind. Sie sah miserabel aus, sie hatte sogar zerissene Strümpfe. Wir haben sie mit zu uns genommen. Jetzt ist aus ihr eine ganz andere Person geworden, sie ist sehr schön und heiratete einen Deutschen und scheint glücklich zu sein.

Also. Ich hatte gute Arbeit, viel Geld, aber ich wollte nach Hause. Ich habe alle und alles sehr vermißt. Die Freude an dem Geld hatte schon sehr nachgelassen, alles wurde mir egal, ich wollte nur nach Hause. Wie aber sollte ich die Grenze überqueren. Mein Visum war schon seit zwei Jahren abgelaufen. Aber ich hatte keine Angst. Ich hatte herausbekommen, dass man sich mit den Polen an der deutschen Grenze verabreden kann, ihnen Geld geben muss und dann helfen sie einem, hinüberzukommen. Gesagt, getan. Ich bin mit ein paar Männern zur Grenze gefahren. Da gab es dann das Problem, dass ich die Tasche dalassen, wo doch aber die 800 US-Dollar drin waren, die ich gespart hatte, einen Spaziergang mimen und dann den Grenzzaun überklettern sollte. Sie erklärten mir sehr genau, wie ich das machen sollte. Schon andere Frauen hatten sie auf diese Weise unbesehen über die Grenze geschmuggelt. Ich sah keinen anderen Ausweg, musste mich auf sie verlassen und machte mich auf den Weg. Ich wusste gar nicht, ob ich sie wiederfinden würde, wenn ich den Zaun überklettert hätte, aber darüber dachte ich in dem Moment gar nicht nach. Den Zaun habe ich dann relativ einfach gefunden. Der war ungeheuer hoch und es war Juli und sehr sehr heiss. Ich musste aber drüber. Beim ersten Versuch bin ich wieder runtergefallen, die Kleidung behinderte mich beim Klettern. Also habe ich mich bis auf die Unterwäsche ausgezogen, die ganzen Klamotten rübergeworfen und habe es nochmal versucht. Ich bin wieder runtergefallen, aber diesmal auf die richtige Seite. Ich war völlig zerkratzt und die Wunden taten weh, aber das war nicht wichtig. Ich habe mich angezogen und bin dann in der Richtung gelaufen, die die Polen gesagt hatten. Ich fand sie. Sie gaben mir mein Gepäck zurück. Das waren gute Menschen, sie haben mir sehr geholfen.

Auf der polnischen Seite wurde ich dann noch in eine Zelle gesperrt und wurde einem Verhör unterzogen. Man sagte mir, ich solle die Wahrheit sagen und alles würde in Ordnung kommen. Dort saß ich fünf Stunden, erzählte ihnen, dass ich bei Zigeunern gearbeitet hätte und dass es mir dort sehr schlecht ergangen sei. Dann habe ich einen Haufen Papiere unterschrieben und wurde laufengelassen.

### **Gespräch mit Wolodja, 21 Jahre**

Ich möchte meine Gedanken und Gefühle geheim halten. Vielleicht soviel: Obwohl



ich ein Schwarzarbeiter war, fühlte ich mich dort als ein „weisser Mann“. Nie habe ich mich so in der Ukraine gefühlt. Dort in Deutschland konnte ich arbeiten und Geld verdienen, hier in der Ukraine bin ich nichts! Ich werde nochmal dorthin fahren und arbeiten.

*Willst Du dort eine Frau heiraten?*

Unbedingt! Wenn sich eine solche Möglichkeit ergibt. Aber sie wird nicht die erste!

**Januar 2002: Oleg stammt aus Ternopil, hat von April bis September 2001 in der Leipziger Gegend schwarz gearbeitet.**

Oleg fuhr nach Leipzig, um Geld für das Studium seiner zwei Söhne zu verdienen. Einer der beiden ist bereits Student, der andere beendet in diesem Jahr die Schule und will anschließend studieren.

Oleg ist in einem Auto nach Deutschland gefahren, dessen Besitzer sein täglich Brot damit verdiente, dass er im eigenen Auto illegale Arbeiter ins Ausland bringt. Bei der Einreise gab es keine Probleme, ebensowenig wie bei der Rückkehr in die Ukraine. Trotzdem war er von Anfang an angespannt, denn als er in Leipzig ankam, waren schon zwei Monate seines Dreimonats-Visums abgelaufen. Da er in Deutschland insgesamt vier Monate blieb, arbeitete er nicht nur illegal, sondern hielt sich auch drei Monate illegal auf. Nachdem Oleg ein bisschen überlegt hat, sagt er: „Als ich wieder ausgereist bin, habe ich großes Schwein gehabt. Ich hatte mich drei Monate länger in Deutschland aufgehalten, als es im Visum stand. Aber in der Eile haben die Grenzpolizisten das nicht bemerkt.“ Nur an der ukrainischen Grenze habe er einen Vermerk bekommen. „Es war ein Problem, eine Arbeit in Deutschland zu finden“, sagt er. Fast anderthalb Monate war er ohne Beschäftigung in einem fremden Land. Später hat er dann eine Beschäftigung bei einem Bauern gefunden. Zuerst habe er drei bis vier, später fünf bis sechs und schließlich sogar zehn Stunden pro Tag gearbeitet. Er hatte sich zusammen mit Freunden für 100 Mark pro Monat eine Wohnung gemietet. Die sanitären Anlagen waren sehr gut. Das Verhältnis zwischen den Deutschen und den Ukrainern sei ganz normal und gut gewesen. Von seinem Vermieter und seinem Arbeitgeber fühlte er sich nicht schlecht behandelt. Schlecht war nur der Ruf, der den Russen bei den Deutschen vorausseilt: nämlich der, Lügner zu sein. Olegs Erfahrung war, dass ein deutscher Bauer statt eines Russen lieber einen Ukrainer einstellt.

Oleg hat in seiner Zeit in Deutschland keine Freunde gefunden, sondern nur gute Bekannte. Das lag auch daran, dass man sich jeden Tag in Acht nehmen musste und niemandem zuviel Vertrauen schenken durfte. Er verliess sich nur auf sich selbst. Als er nach Deutschland einreiste, hatte er 200 US-Dollar mit – die Summe, die man bei einem längeren Auslandsaufenthalt mindestens bei sich haben sollte.

Weil sein Visum abgelaufen war, vermied er es, sich viel auf den Straßen sehen zu lassen, aus Angst, von der Polizei aufgegriffen zu werden. Dann hätte die Abschiebung und ein mehrjähriges Einreiseverbot gedroht.

Viele Befürchtungen hatte er wegen des Lohns. Von einem Bekannten wusste er von Fällen, in denen man illegale Arbeiter wegen ihrer Rechtslosigkeit in Deutschland letztendlich keinen Lohn zahlte. Auch sein Bauer gab ihm nach dem ersten Monat

Arbeit kein Geld, sondern vertröstete ihn, er würde am Ende den ganzen Lohn auf einmal bekommen. Am Tage der Abfahrt hat der Bauer dann tatsächlich den Lohn ausbezahlt.

Aus seiner Sicht lohnt es sich, nach Deutschland zu fahren, wenn man sicher sein kann, einen gut bezahlten Arbeitsplatz zu finden. So viel Geld wie in Deutschland könne man in der Ukraine in einer langen Zeit nicht verdienen. Man solle sich aber klar darüber sein, dass die Reise, die Miete, das Visum, viel Geld koste. Dieses Geld muss man dann ja meist erst mal abarbeiten und dann erst beginnt das Verdienen.

„Vielleicht fahre ich nochmal nach Deutschland, genau weiss ich es nicht. Es kommt auf meine Arbeit hier in Ternopil an, die ich nicht verlieren will, und natürlich auf meine Familie. Ich hab die Telefonnummer des Bauern in Deutschland und er hat meine. Wenn er mich anrufen und sagen würde, dass er Arbeit für mich hat, würde ich unbedingt hinfahren. Dann könnte ich in der Überzeugung nach Deutschland kommen, dass man auf mich wartet und nicht wegschmeisst.“

### **Mai 2002: Gespräch mit Ivan, 30 Jahre, aus Lviv, lebt und arbeitet seit 1995 als Schwarzarbeiter vorwiegend in Leipzig**

Ich hatte ein Restaurant in Lviv, geriet aber dann ab 1993 in finanzielle Probleme und gab das Geschäft auf. Eine Arbeit – ich habe Straßenbau studiert – konnte ich in der Ukraine nicht finden und kam durch einen Freund, der mit einem Auto aus Deutschland zurückkehrte, auf die Idee, mein Glück in Deutschland zu versuchen. Mein Visum war ein halbes Jahr gültig, und ich ging nach Leipzig, als ein Bekannter gerade von dort zurückkehrte. So konnte ich sowohl seine Wohnung als auch seine Arbeitsstelle übernehmen. Die Arbeit bestand und besteht bis heute vor allem darin, Wände abzutputzen, Schutt wegzuräumen, Türen anzufertigen, also alles keine Profiarbeiten.

Anfangs dachte ich, ich bleibe nicht lange. Später, als ich wieder in die Ukraine zurückgekehrt war, merkte ich, dass es wie eine Krankheit ist: ein Stück von mir war in Deutschland geblieben. Und Geld kann man ja auch immer brauchen. Also bin ich wieder und wieder zurück nach Deutschland gefahren und habe es nun schon auf sieben Jahre in Deutschland gebracht. Die Sprache beherrsche ich inzwischen sehr gut. Ich hatte Deutsch in der Schule, habe aber im ersten halben Jahr in Deutschland nichts verstanden und nichts gesagt, aber dann ging es los, dass ich Deutsch sprach.

Also kehrte ich seitdem immer wieder zurück. Die längste Zeit, die ich hier war, waren drei Jahre am Stück von Ende 1995 bis 1998, in der Zeit habe ich in Westdeutschland ein altes Haus auf dem Lande saniert. Als ich 1998 ausreisen wollte, war mein Visum schon seit zwei Jahren abgelaufen. Um nicht für mehrere Jahre aus Deutschland verwiesen zu werden, habe ich zu einem Trick gegriffen. Ich bin nach Berlin gefahren, habe bei der Polizei Anzeige erstattet, dass mir meine Papiere verlorengegangen sind, konnte daraufhin bei der Ukrainischen Botschaft einen so genannten weissen Ausweis beantragen, habe eine Strafe von 400 oder 500 Mark bezahlt und konnte ausreisen.

Ich bekam pro Stunde Arbeit durchschnittlich immer etwa zehn Mark, jetzt durch die Euroumstellung habe ich ein bißchen verloren, jetzt bekomme ich fünf Euro. Bei

meinem jetzigen Arbeitgeber bin ich seit acht Monaten.

Es gibt Unterschiede zwischen der Mentalität der Deutschen und der der Ukrainer oder Russen. Die russische Seele ist breit. Manchmal will ich ein Fest machen und lade Deutsche ein, aber die denken schon an den nächsten Tag, an den nächsten Morgen und dass sie früh aufstehen müssen und trinken deshalb nur ein bisschen und verschwinden schon bald wieder. In Russland würde einfach gefeiert, ohne Rücksicht auf den nächsten Tag. Mit Russen oder Ukrainern habe ich hier absichtlich wenig Kontakte. Das ist einfach der Vorsicht geschuldet, weil es mit meinen Landsleuten immer Probleme gibt. Denn nach Deutschland kommt nur, wer zu Hause Probleme hat – Schulden hat oder die Schnauze voll von der Familie, Streit oder einfach nur, weil man Geld haben will. Deshalb ist es gefährlich, sich in Deutschland in einem Trupp zu bewegen, die Sprache fällt auf, auch kommt es leichter zu Händel, man trinkt mehr, gibt seine Deckung auf.

1996 habe ich mit Landsleuten eine schlechte Erfahrung gemacht. Damals habe ich ein altes Haus auf dem Land renoviert und die Arbeitgeber hatten mir Unterkunft und Verpflegung kostenlos zur Verfügung gestellt. Ein Bekannter bat mich, in diese Unterkunft zwei Russen kurzzeitig mit aufzunehmen, für die sich noch keine Arbeitsmöglichkeit gefunden hatte. Die deutschen Arbeitgeber haben dazu nichts gesagt, weil sie mir vertrauten. Die Russen waren dann sehr viel allein und haben getrunken und waren neidisch, weil ich Arbeit hatte und eines Tages kam es zu einer Schlägerei und dabei habe ich dem einen das Gesicht verletzt. Damit hat er mich dann erpresst und wollte Schmerzensgeld haben. Und in dieser Situation haben mir die Deutschen geholfen und die beiden vor die Tür gesetzt. Das hatte dann aber leider zur Folge, dass unser illegales Arbeitsverhältnis anonym bei der Polizei angezeigt wurde, so dass eines Tages mehrere Polizeiwagen vor dem Grundstück auffuhren. Aber ich habe gerade in der Zeit, wo die kamen, nicht auf der Baustelle gearbeitet. Das war Glück. Das Arbeitsverhältnis mussten wir aber leider beenden, weil es zu gefährlich ist, wenn die Polizei einmal Wind davon gekriegt hat. In Kontakt stehe ich mit den Deutschen bis heute.

Derzeit habe ich ein Drei-Monats-Visum und lebe mit einem ukrainischen Studenten, der hier in Leipzig studiert, zusammen in einer Wohnung, die monatlich 600 Mark kostet. Ich arbeite sechs Tage pro Woche jeweils acht oder neun Stunden täglich und verdiene rund 380 Mark in einer Woche. Oft trage ich Schutt weg, das macht mir nicht besonders viel Spaß. Besser ist es, wenn ich Türen zimmern muss. Wenn man selbst etwas schafft, macht Arbeit Spaß.

Bin ich glücklich in Deutschland? Ja und nein. Glücklich würde ich mich nennen, wenn ich eine Familie hätte, eine Freundin.

Ich hatte hier einmal eine Freundin in Deutschland gefunden, wir wollten heiraten, aber sie ist in letzter Sekunde abgesprungen. Es lag an meinem Stolz. An meinem Stolz, dass ich hier bin, dass ich es geschafft habe. Wenn ich hier eine Frau zum Heiraten treffen würde, wäre das schön. Aber ich würde keine Ehe ohne Liebe eingehen. Ich will keinen Fehler machen. Vielleicht fahre ich ja als nächstes nach Kanada. Oder ich kaufe mir von dem gesparten Geld eine Eigentumswohnung in der Ukraine oder ich eröffne wieder ein Restaurant. Ich habe keinen Plan, ich lebe in der Gegenwart, lebe heute. Die Einsamkeit ist wie ein Wolf, die Zeit ist wie Wasser. Ich habe hier in Deutschland immer das Gefühl, aufmerksam sein zu müssen. Auf meine

Gesundheit zum Beispiel. Ich darf hier nicht krank werden. Auf die Polizei. Auf die Leute, mit denen ich Beziehungen aufbaue. Wem kann ich trauen, wer darf mehr über mich wissen. Ich traue, aber ich muss permanent aufpassen. Ich weiss ja nicht, was durch den Kopf meines Gegenübers geht. manchmal lüge ich, besonders bei Frauen. Ich weiss ja, was viele von denen erträumen. Weißer Mercedes Cabrio, viel Geld, Familie, wenig arbeiten, Haus auf Mallorca. Solchen Frauen erzähle mich, ich sei ein Panzerfabrikant, habe einen Mercedes, der leider gerade in der Werkstatt ist, eine Villa in Frankreich. Man bekommt ja raus, was wer hören will.

Manchmal gehe ich in die Thomaskirche, dem Orgelspiel zuhören. Hauptsache, Gott sitzt in deinem Herzen. Dass ich Ausländer bin, ist bisher nie ein Problem gewesen. Zumindest hat das noch nie jemand ausgesprochen, nie hat jemand gesagt: „Verpiß Dich!“. Wenn ich mir die umgekehrte Situation vorstelle, dass viele Fremde in die Ukraine kämen, wäre mir das auch relativ egal, Hauptsache, die Leute verletzen mein Land nicht. Deutschland ist meine zweite Heimat geworden. Dostojewski hat gesagt, dass die Menschen zwei Heimaten haben, eine, wo man geboren wurde, und eine, wo man gerade lebt. Besonders sympatisch ist mir an den Deutschen, dass sie kaum neidisch sind. In der Ukraine ist das anders. Wenn Du ein Auto besitzt, erregst Du unvermeidbar Neid. Außerdem gefällt mir die Ordnung in Deutschland und ich kenne jetzt die deutschen Menschen, die deutsche Sprache und ich kann arbeiten. Das ist wie Erziehung.

### **Januar 2002: Der Interviewte stammt aus Ternopoler Gebiet und hat fünf Monate schwarz in Dresden verbracht.**

Ich bin nach Deutschland mit einem touristischen Visum gekommen und blieb weiter dort, nachdem es abgelaufen war. Die Idee, nach Deutschland zu gehen, um da eine Arbeit zu finden, beruhte auf einem Ratschlag meiner Freunde, die in Deutschland mit Schwarzarbeit bereits Erfahrungen gemacht und vergleichsweise viel verdient hatten. Außerdem hatte ich Verbindung mit Leuten, die damals in Deutschland lebten und eine Wohnung gemietet hatten. In diese Wohnung, die sich eine halbe Stunde Busfahrt von Dresden befand, bin ich dann mit eingezogen.

Das Deutsche beherrschte ich anfangs nur schwach. Ich kannte ein paar Grußformeln und ein paar gebräuchliche Wörter, die sich leichter als die anderen behalten ließen. Deswegen hatte ich anfangs viele Probleme bei der Verständigung, obwohl es nicht so war, dass ich gar nicht verstanden wurde.

Meine Unkenntnis der deutschen Sprache haben meine Mitbewohner genutzt, um mir einen Streich zu spielen. Das war eine Art Ritual der Alteingesessenen gegenüber dem Neuling. Man hat mir gesagt, ich solle ins Geschäft gehen und ein Huhn besorgen. Und auf meine Frage, was „Huhn“ auf deutsch hiesse, sagten sie mir, ich solle nach einem „Nagel“ fragen. Ich bin ohne Zögern und Angst, auf Missverständnisse zu stoßen, in diesen Laden gegangen und habe einen Nagel verlangt. Sie gab mir Nägel, aber ich nahm sie nicht und verlangte wieder „Nagel“. Es gab dann einiges Hin und Her und die Verkäuferin hat trotz aller meiner Bemühungen und Erklärungen – ich habe auch wie ein Huhn gegackert und mit den Händen gewedelt – lange Zeit nicht mehr verstanden, was ich wollte. Es dauerte einige Zeit, bis dieses zweiseitige Missverständnis sich löste und ich erkannte, dass „ein Nagel“ jedenfalls nicht „Huhn“ bedeutet. Als ich nach einiger Zeit zurückkam, war die Stimmung in der Wohnung sehr aufgelöst, als hätte man sich während

meiner Abwesenheit gut amüsiert. Sie hatten wohl nicht erwartet, dass das geplante Missverständnis so lange Zeit in Anspruch nehmen würde. Ansonsten waren die Verhältnisse in der Wohnung untereinander nicht allzu spannend. Es ging ja auch in diesem Einstiegsritual nicht darum, mich zu unterwerfen oder in irgendeine Rangordnung einzufügen. Für solche Spielchen sind Heimatleute in der Fremde viel zu wichtig.

Ich habe auf dem Bau gearbeitet. Mit der Polizei bin ich selber nie in Berührung gekommen. Aber es kursierten viele Geschichten davon, dass es zum Beispiel selten der Fall war, dass ein Schwarzarbeiter wegen eines Zufalls erwischt wurde. Meist wurden bei einer Kontrolle von der Polizei schon Fotos vorgezeigt, wo der eine oder der andere Schwarzarbeiter bei einer Tätigkeit fotografiert worden waren.

Interessant waren die Unterschiede zwischen den Schwarzarbeitern und den Deutschen bei der Arbeit. In einem Wolfrudel soll man ja bekanntlich wie ein Wolf heulen. Das habe ich mir in Deutschland immer vor Augen gehalten – passe dich dieser Gemeinschaft so gut es geht an, sonst bist du gleich der Ausgestoßene, der Fremde. Zum Beispiel ist das die Eigenart der Deutschen, ihren Arbeitstag sehr genau zu planen. Und an diesen Plan halten die sich dann auch ganz streng. Sie sind auch im Bezug auf beliebiges Handeln, das im Plan nicht vorgesehen ist, sehr empfindlich und werden schnell böse deswegen. Wenn die Deutschen eine Raucherpause einlegten, tat man gut daran, als Schwarzarbeiter ebenfalls eine Pause zu machen, sonst gab es Krach, wenn nicht Schlimmeres. Einmal passierte es, dass ein Deutscher auf einem kleinen Bau rauchte, während die anderen weitergearbeitet haben. Da kam der Arbeitgeber, sah den Deutschen rauchen und die anderen arbeiten und sofort war der Deutsche seine Arbeit los. Danach hat er sich gerächt, indem er das mit der Schwarzarbeit der Polizei gesteckt hat. Unser Bauherr kriegte Wind davon und wir wurden weggeschickt.

Außerdem scheinen mir die Deutschen ein bißchen umständlich zu sein. Man machte mit allem einem großen Aufwand, auch an Arbeitskräften, obwohl man manche Sache unkomplizierter hätte erledigen können. Da ist unsereins schon längst bei der Sache oder sogar fertig, während die Deutschen sich kraftlos ansehen und sich nicht trauen, etwas eigenständig anzupacken und ohne unmittelbaren Vorgesetzten oder ohne Arbeitgeber zu handeln. Ein Beispiel. Das gab es eine Baustelle, wo es auf einem fünfstockigen Haus schon ein Dach drauf hatte. Man wollte aber die Bretter, die man in einem Zimmer im letzten Stock brauchte, hochschaffen. Wegen des Daches konnte man den Kran dafür nicht mehr benutzen. Nun entstand zwischen den Deutschen eine energische Besprechung, denn man wusste nicht Bescheid, was man nun unternehmen konnte. Dann bin ich hin, und habe meinen Vorgesetzten gefragt, worin das Problem besteht. Der hat mit vielen Gesten versucht, mir zu erklären, dass die Bretter hochsollen. Verrückterweise hatte ich ihn falsch verstanden und dachte, dass er mir den Auftrag gegeben hätte, das Problem selbstständig zu lösen. Und mir ist auch gleich aufgefallen, wie das am geschicktesten zu machen ist: indem man die Bretter nämlich in dem freien Raum zwischen den Treppengeländern im Treppenhaus nach oben durchreicht. So waren schon ein paar Bretter oben, als die Deutschen auf unsere Beschäftigung aufmerksam wurden. Das Missverständnis war gleich vergessen, als man sah, dass die Lösung des Problems brauchbar und einfach ist. Mein Chef auf dem Bau hat mich für diese Erfindung sehr gelobt und es gab auch eine extra Prämie.

## **Oleg war 1999 in Dresden und Umgebung.**

Die Ursache, warum ich mich auf den Weg nach Deutschland gemacht habe, ist ganz einfach: mich hat die pure Not getrieben. Ich bin verheiratet, habe zwei Kinder, habe keinen Universitätsabschluß, sondern nur einen Fachschulabschluß. Eine gute Arbeit zu finden, war damals für mich fast ein Ding der Unmöglichkeit. Ein Freund hat mir geraten, nach Deutschland zu fahren. Ich ließ mir ein touristisches Visum ausstellen und so gab es kein Problem, die Grenze zu überqueren. Da kenne ich ganz andere Geschichten, wo Männer in der Nacht durch den Fluss geschwommen sind.

Es ist möglich, Arbeit ohne die Hilfe von Bekannten zu finden. Man geht die Strasse entlang, man sieht eine Baustelle und man fragt nach Arbeit. Das Problem dabei ist: man muss Deutsch können, wenigstens ein bisschen. Mit der Art der Arbeit hatte ich leider kein Glück. Ich musste das Dach teeren und auch viele andere schwere Arbeiten erledigen, was natürlich sehr schlecht für die Gesundheit ist. Von solch einer Arbeit wird man schnell müde, darum haben wir fast die ganze Zeit, die wir frei hatten, genutzt, um uns gut auszuschlafen. Am Sonntag hatten wir frei und haben es uns dann auch manchmal geleistet zu trinken. Die Lebensbedingungen waren nicht die besten, wir heizten notdürftig mit Kohlen und es kam viel Rauch und Russ ins Zimmer.

Ich habe in Deutschland das Rauchen aufgegeben, erstens weil es zu teuer ist und zweitens, weil die Arbeitgeber unzufrieden ist, wenn man zu viele Raucherpausen macht. Die Deutschen sind das Volk, das sehr gut rechnen kann.

Die Deutschen sind sehr heimtückisch. Es gab Fälle, dass jemand zwei drei Monate gearbeitet hatte und dann bekam er nur die Hälfte von dem Geld. Damit sollte er sich begnügen und froh sein, dass er überhaupt was bekommt. Wir konnten uns ja nicht wehren, wir waren ja nur die Illegalen. Obwohl das so eigentlich gar nicht stimmt. Mir sind Fälle bekannt, dass die Schwarzarbeiter das Haus ihres Arbeitgebers anzuzünden oder etwas anderes Gefährliches zu tun versuchten, falls er das Geld nicht zahlen wollte. Dafür konnte man auch Kontakte mit der russischen Mafia aufnehmen. Man verabredet fifty fifty, und dann bekommt man das erarbeitete Geld schon in die Hand.

Die Polizei war für uns auch ein grosses Problem. Zwei Mal haben sie mich fast erwischt. In einem Dorf neben Dresden, in dem ich gearbeitet habe, war es sehr schwer, mich zu verstecken. Da gibt es noch immer alte Weiber aus der Hitlerzeit, die nicht leben könnten, wenn sie nicht jemanden der Polizei ausliefern können.

Es war auch sehr schwer, mit den Deutschen Kontakte zu knüpfen. Aber einen Freund habe ich gefunden, Gerhard ist sein Name. Er war sehr gesellig, wir machten manchmal Ausflüge ins Grüne und tranken Alkohol. Insgesamt hatte ich den Eindruck, dass die Deutschen vor unserer impulsiven slavischen Natur Angst haben.

Ich würde sagen, die Deutschen leben sehr langweilig. Sie können sich nicht richtig entspannen und sich nicht erholen. Sie sind reich genug, um irgendwohin weit weit weg zu fahren, aber sie leben immer nur nach einem Muster. Alles ist geplant und alles geht nach Plan. Ich möchte so nicht leben.

Ausser in Deutschland habe ich in Tschechien gearbeitet, der Unterschied ist nicht

allzu groß. Dieses Land ist eigentlich eine Fortsetzung Deutschlands.

Im grossen und ganzem bin ich zufrieden, ich habe Geld nach Hause gebracht. In der Ukraine hätte ich soviel in so kurzer Zeit nicht verdienen können.

Aber es ist wichtig, bevor man dorthin geht, nach Deutschland, die Sprache zu erlernen. Sonst ist es totale Finsternis. Und auch es wäre auch gut, einen Bekannten zu haben, sonst ist das Risiko sehr gross.

### **Februar 2002: Gespräch mit Sergej, 1973 geboren, Ingenieur, fuhr erstmals 1997 nach Deutschland**

Ich hatte den Plan gefasst, mich in Deutschland gut umzusehen und mit nützlichen Leuten Bekanntschaft zu machen. Deshalb bat ich einen Freund, der schon öfter in Deutschland war, um Hilfe. Mein Freund nahm mich also bei seiner nächsten Fahrt nach Deutschland mit. Wir überquerten die Grenze illegal durch den Wald. Noch stellte ich mir vor, dass ich meinen Plan ganz schnell und ohne Hindernisse umsetzen könnte, aber nach ein paar Tagen war mir klar, dass alles gar nicht so leicht war, wie ich dachte, zumal ich Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache hatte.

Ich konnte am Anfang bei meinem Freund mitwohnen. Er zahlte die Miete für uns beide – täglich 10 Mark pro Person. Mein Freund hatte eine Arbeitsstelle und deshalb war ich tagsüber immer erstmal allein. Abends gingen wir beide fast immer zu den Bekannten meines Freundes, um einen Arbeitsplatz zu finden. Nach einer Woche hatten wir einen Arbeitsplatz gefunden und mein Freund warnte mich schon vorher, dass die Arbeit schwer werden würde. Er behielt Recht damit.

Ich arbeitete die ganze Nacht in einer Bäckerei am Fließband. Dort bekam ich auch ein kleines Zimmer. Der Besitzer der Bäckerei war der Schwiegervater meines Chefs. Er selbst war Zimmermann von Beruf, hatte eine Frau und einen fünfjährigen Sohn. Die Arbeit war deshalb so hart, weil es in der Bäckerei sehr heiß war und ich fast immer an die frische Luft wollte. Aber das war verboten, ich durfte meinen Arbeitsplatz nicht verlassen. Wenn ich mir die Brötchen oder andere Backstücke ansah, wollte ich sie essen, aber auch das hat mir mein Chef verboten. Er dachte, dass das die Arbeitsproduktivität senken würde. Das ärgerte mich sehr, weil dieser Mann das alles mit lauter Stimme, fast schreiend sagte. Da ich kaum Deutsch sprach, konnte ich meine Unzufriedenheit aber leider nicht ausdrücken.

Einmal habe ich meinen Freund zu mir eingeladen. Da mein Zimmer sehr klein war und es auch nichts zu sehen gab, sind wir in das Wohnzimmer von meinem Chef gegangen, hörten CDs, sahen fern und plötzlich erschien der Chef im Raum. Er war sehr böse. Er sagte: „Wer ist dieser Obdachlose, den Du mitgebracht hast? Was tut er hier? Heute bringst Du ihn hierher, morgen kommen andere, um meine Sachen zu stehlen.“ Dabei sah er wie ein richtiger Nazi aus. Sein langes Gesicht mit Sommersprossen war ärgerlich, seine blauen Augen blitzten wie bei einem Hund. Das beleidigte mich sehr. Ich arbeitete die ganzen Nächte, manchmal auch während des Tages und er bezahlte mir nur sechs Mark die Stunde. Aber es war nichts zu machen, ich sollte mein Zimmer sofort verlassen und musste mir eine andere Arbeit suchen.

Ich fuhr nach Bernau, weil mein Freund mir einmal gesagt hatte, dass man dort vielleicht Arbeit finden kann. So stieß ich zu einem Lager im Wald, wo lauter Osteuropäer wohnten. Ich wohnte in einem Zelt und gebrauchte Flußwasser zum Trinken, Kochen und Waschen. Die Lebensbedingungen waren schrecklich und ich hatte keine Arbeit. Aber es kursierte das Gerücht, dass es eine Möglichkeit gab, viel Geld zu verdienen. Ein Mann sagte, es wäre eine Arbeitsstelle in einer Leichenhalle frei. Man müsse dort die Leichen waschen. Und wenn man an einem Tag mit zehn Leichen fertig werde, so bekomme man im Monat 20.000 DM. Zuerst hörte es sich für mich abschreckend, sogar grauenvoll an. Aber es gab etwas zu verdienen... Mein Hirn raste. Ich habe hin und her überlegt und mich dann dazu durchgerungen, den Job zu machen. Und dann sagte mir dieser Mann, dass alles nur ein böser Witz war.

Die Zeit verging und bald habe ich eine Arbeit gefunden. Es war ein kurzfristiger Job im Garten einer alten Frau. Sie half mir später eine ständige Arbeitsstelle auf einem Schrottplatz zu finden. Ich musste Müll abfahren und sortieren und wohnte in der Zeit in einem Wohnwagen. Dort gab es Wasser und Strom und ich bekam zehn Mark die Stunde. Während der Wochenenden habe ich noch woanders gearbeitet. Mit der Zeit hatte ich soviel Geld zusammen, dass ich mir ein Auto kaufen konnte und damit fuhr ich dann wieder nach Hause in die Ukraine zurück.

### **Dezember 2001: Gespräch mit einer Schwarzarbeiterin**

*Wann waren Sie in Deutschland?*

Vom 31. März 2001 bis zum 31. Dezember 2001. Vor Silvester war es sehr leicht, die Grenze zu überqueren, weil die Zollbeamten schon auf die Feiertage warten und bei der Kontrolle nicht so streng sind.

*Wo in Deutschland haben Sie gearbeitet?*

Ich war am Rhein, neben Koblenz. Dort gibt es viele unsere Russen und man hört oft die russische Sprache.

*Wie alt sind Sie?*

26.

*Was sind Sie von Beruf?*

Ich habe die Pädagogische Universität Ternopil beendet, mein Hauptfach war ukrainische Sprache und Literatur, mein Nebenfach aber Deutsch, was mir also schon sehr zustatten kam.

*Wie haben Sie die Arbeitsstelle gefunden?*

Es gibt in Deutschland viele von unseren Leuten. Eine meiner Bekannten war auch dort und hat für mich diese Arbeit gefunden. Eigentlich sollten andere Freunde eine Arbeit für mich in Berlin suchen, aber das hat nicht geklappt, sie hatten eigene Probleme und mein Visum hatte ich längst in der Hand. Zum Glück hat dann diese Bekannte angerufen und diese Arbeit gefunden. Ich bin dann nach Deutschland



losgefahren, ohne zu wissen, wohin ich fahre und was ich dort machen soll.

*Was für eine Arbeit sollten Sie dort tun?*

Ich war als Kellnerin in Restaurant tätig. Morgens habe ich zwei drei Stunden aufgeräumt, und dann wurde Restaurant um 5 Uhr geöffnet und ich habe gearbeitet, bis der letzte Kunde ging. Ging er zehn Uhr abends, arbeitete ich bis zehn Uhr abends. Ging er um drei Uhr in der Früh, sollte ich bis 3 Uhr bleiben.

*War das Restaurant groß?*

Nein, nicht besonders.

*Wie sind Sie über die Grenze gekommen?*

Nach Deutschland bin ich ganz legal eingereist, um ein Auto zu kaufen.

*Und zurück?*

Ich bin mit dem Bus gefahren, die Fahrer haben mir geholfen.

*Haben Sie in Deutschland mit anderen Leuten aus der Ukraine oder Russland Kontakte geknüpft?*

Nein. Neun Monate ich habe nur Deutsch gesprochen.

*Wie waren die Lebensbedingungen?*

Ich wohnte beim Restaurant. Ich habe eine eigenes Zimmer gehabt, fast wie bei mir zu Hause: ein breites Bett, einen Schrank, zwei Nachttische, Badezimmer, Toilette.

*Wie kann man das Geld über die Grenze bringen?*

Meine Bekannten sind in die Ukraine gefahren und ich habe zwei Taschen und Geld mit ihnen nach Hause geschickt.

*Erzählen Sie bitte mehr über die Deutschen. Gibt es Stereotype, die sich tatsächlich bestätigt haben?*

Ja. Deutsche sind wirklich pünktlich. Wenn gesagt wurde, dass der Geburtstag um sieben Uhr beginnt, kommen alle um sieben Uhr. Die Deutschen sind immer höflich.

*Haben Sie sich nach der Ukraine gesehnt?*

Zuerst ja, ich habe manchmal geweint. Dort war ich ganz allein. Ich habe neun Monate nur Deutsch gesprochen. Mit den Russen und Ukrainern, die dort waren, habe ich keinen Kontakt geknüpft, weil mein Chef das nicht wollte. Solche Leute können sich zum Beispiel Geld borgen und es dann nicht zurückbringen, oder sie können einen auch erpressen, weil man ja illegal da ist. Deshalb habe ich nur Kontakt zu Deutschen aufgenommen. Meine Chefs haben mir kleine Geschenke zum Geburtstag und zu Ostern gemacht. Als ich wieder nach Hause gefahren bin,

bekam ich zum Abschied ein Geschenk: eine Flasche Sekt und drei Messer. Sehr viele Deutsche haben mir auch ihre Adressen gegeben. Als ich nach Hause fuhr, habe ich das aber zur Sicherheit alles weggeschmissen, weil mein Visum ja schon lange abgelaufen war und ich nicht wollte, dass diese Leute meinetwegen Schwierigkeiten bekommen. Aber an der Grenze hat alles gut geklappt. Ich fuhr mit dem Bus und habe den Fahrer gebeten, mir zu helfen. Ich habe ihm zehn Mark gegeben und beim Zollamt habe ich keinen Stempel in den Paß bekommen. Als ich nach Hause zurückkehrte, hatte ich nur einen Gedanken – alle Unterlagen sammeln und wieder zurück nach Deutschland fahren, aber diesmal schon legal.

*Wieviel haben Sie verdient?*

Während der neun Monate – 10 000 DM. 800 DM pro Monat und Trinkgeld.

### **Gespräch mit Michailo, wohnt in Ternopil, fährt seit vier Jahren regelmäßig nach West- und Ostdeutschland**

Ich ging selbstverständlich nach Deutschland um Geld zu verdienen. Ich und meine Frau sind Lehrer. Als in der Ukraine die Perestrojka begann, musste ich meine Arbeit verlassen, weil ich damit meine Familie nicht genügend versorgen konnte. Ich habe zwei Kinder. Freunde rieten mir, nach Deutschland zu fahren. Ich kaufte mir einen Sprachführer für Deutsch – ich hatte früher Englisch gelernt – und fuhr los. Ich wußte ca. 20 – 50 Wörter. Beim ersten Mal fuhr ich allein. Und ich erinnere mich gleich an folgende Geschichte. Es passierte im Zug. Ich fuhr nach Dresden, und mußte bis zum Hauptbahnhof fahren, wo ich umsteigen sollte. Ich stieg aber eine Station vor dem Dresdener Bahnhof aus. Es war eine kleine Station. Ich bummelte durch die Station und versuchte ein ukrainisches Wort zu hören. Dann nahm ich Taxi. „Ich muß zum Bahnhof!“ Der Taxifahrer sah mich erstaunt an, dann lachte er und fuhr los. Ich fuhr ca. zehn Minuten und musste zehn Mark bezahlen. Die Fahrt mit dem Zug kostet eine DM. So sieht meine erste Bekanntschaft mit Deutschland aus, aber es hat mich nicht böse gemacht. Meine erste Begeisterung ist bis heute unverändert geblieben. Die Deutschen schätze ich folgendermassen ein: sie sind gutherzig, sind aufmerksam, hilfsbereit. Und besonders begeistert mich Deutschland wegen seiner Sauberkeit und Ordentlichkeit. Darum komme ich seit vier Jahren immer wieder nach Deutschland. Die längste Zeit, die ich ununterbrochen in Deutschland lebte, waren anderthalb Jahre.

Ich habe fast immer für Baufirmen gearbeitet, die sich mit der Restauration der Altgebäuden beschäftigen. Zuerst bin ich auf blauen Dunst nach Deutschland gekommen, ohne eine Arbeitsstelle zu haben. Ich bin dann einfach durch die Stadtviertel gegangen, wo Häuser restauriert wurden. Dort habe ich sofort eine Arbeit gefunden. Es ist aber auch vorgekommen, dass ich wochenlang vergeblich nach Arbeit gesucht habe. Inzwischen habe ich aber so viele Bekannte in Deutschland, dass ich von Arbeitgebern oder Mitarbeitern angerufen werde, wenn die mich brauchen und komme dann nach Deutschland.

Ich arbeitete in Dresden, Leipzig, in Berlin und auch in Westdeutschland. Was die Arbeit angeht, ist es heutzutage schwieriger etwas zu finden, als noch vor vier Jahren. Außerdem ist es inzwischen leichter etwas in Westdeutschland zu finden. Ostdeutschland war ja früher Besatzungszone der SU, d.h. sehr viele Ukrainer haben noch zu DDR-Zeiten in Ostdeutschland gearbeitet. Der Weg nach Westdeutschland

war für unsere Leute „verschlossen“. Heute gibt es in Ostdeutschland nicht mehr so viele Osteuropäer wie damals. Die Wessis kennen unsere Mentalität und unsere Leute nicht so gut und darum sind sie freundlicher zu uns. Im Westen brauchen wir nicht so zu tun, als ob wir Polen sind. Dort gibt es weniger Ukrainer.

Wenn ich eine Arbeit in Ostdeutschland suche, sage ich nicht, dass ich ein Ukrainer bin, sondern ich sage, ich bin ein Pole. Die Deutschen haben ein besseres Verhältnis zu den Polen, als zu den Ukrainern. Außerdem spreche ich ganz gut polnisch, so dass man die Lüge anfangs nicht bemerkt und wenn sie einen kennen und einschätzen können, ist es schon egal. Später wissen dann alle, dass ich aus der Ukraine komme.

Über die Ukraine können die Deutschen nicht so viel sagen. Sie wissen, dass es irgendwo in Russland, in der ehemaligen UdSSR liegt. Es ist ihnen auch bekannt, dass die Brüder Klitschko aus der Ukraine kommen. „Dynamo Kyjiw“ ist auch populär in Deutschland. Ich denke, das ist auch schon alles, was die Deutschen über die Ukraine wissen. Ich finde das schon ein bisschen unhöflich. Sie wissen ja zum Beispiel sehr genau, wo sich z.B. die Dominikanische Republik befindet, weil sie dort ihren Urlaub verbringen. Aber wo die Ukraine liegt, davon haben sie keine Ahnung. Und wohnen doch ganz nah. Ich kann es mir nur so erklären: Bei uns legt man an den Schulen großen Wert auf Allgemeinbildung. Wir sollen eine generelle Vorstellung über alles in der Welt haben. Und in Deutschland wird eben größerer Wert auf die Spezialisierung gelegt. Sie durchlaufen eine eng begrenzte, dafür aber tiefgehende Ausbildung. Die Deutschen brauchen nur das zu wissen, was ihnen nötig und wichtig ist. Aber so schlecht finde ich das gar nicht, denn letztendlich ist jeder ein Fachmann auf seinem Gebiet.

Ich habe sehr viele Freunde unter den Deutschen gefunden. Es waren meistens meine Mitarbeiter. Ich habe zum Beispiel einen sehr guten Freund in Westdeutschland. Er ruft mich immer an, gibt mir Arbeit. Ich kann sicher sagen, dass meine Verhältnisse mit den Deutschen wirklich freundlich sind und waren. Wir haben uns oft am Samstag bei ihnen in den Wochenendhäuschen versammelt, haben Grillabende mit Barbecue gemacht, Bier getrunken und uns von der schweren Woche erholt. Die Arbeit, die ich gemacht habe, – verschiedene Bauarbeiten – war nicht so schwer. Trotzdem mußte ich acht bis zehn Stunden pro Tag arbeiten und das ist schwer. Darum war ich am Ende der Woche immer sehr müde.

Was Probleme machte, war, dass ich illegal arbeitete. Jedes Mal musste ich ein Visum für zwei bis sechs Wochen machen, um nach Deutschland zu kommen. Das war dann immer ein Reisevisum oder Überführungsvisum. Einmal bei einer Baukontrolle wurde ich geschnappt und geriet ins Gefängnis, weil mein Visum nicht mehr gültig war. Ich blieb einen Monat im Gefängnis; wo ich auch Geld verdienen konnte. Ich und ein Schwarzer mussten Wäsche bügeln. Wir haben uns sehr miteinander befreundet. Die Deutschen, die auch im Gefängnis waren, waren auch sehr freundlich. Es war gar nicht so schlecht im Gefängnis. Ich habe ganz gutes Essen bekommen, musste keine Miete zahlen und habe noch Geld verdient.

Heutzutage existiert in Deutschland (besonders in Ostdeutschland) eine osteuropäische Diaspora. Meist kommen die Ostarbeiter aus der Ukraine aus Lemberg, Ternopil, Tscherkassy. Wir teilen uns in kleine Gruppen, und sammeln uns am Wochenende. Wir versuchen auch zusammen zu wohnen: sieben oder acht Personen mieten gemeinsam eine Wohnung. So haben wir eine gute Möglichkeit,

Ukrainisch zu sprechen. In Leipzig und in Dresden gibt es außerdem eine Russisch-Orthodoxe Kirche, wo jeden Sonntag Vormittag Gottesdienst ist. Die Ostarbeiter versammeln sich neben der Kirche. Sie kommen vor allem in die Kirche, um sich zu unterhalten. Gleich hinterher gehen sie Bier trinken.

Im grossen und ganzen bin ich mit Deutschland immer sehr zufrieden. Ich habe auch gleich ihr Motto übernommen – Alles ist für die Menschen! Ein Beispiel: Heutzutage haben wir in der Ukraine Telefonautomaten, die nur mit Plastikkarten funktionieren. Solche eine Karte kostet von fünf bis 40 Griwna – also 8 Euro ungefähr. Früher gab es noch Münzfernsprecher. Die sind jetzt wegrationalisiert. Wenn ich aber spazierengehe und nur einmal irgendwohin anrufen möchte, muß ich gleich fünf Griwna bezahlen, um eine Plastekarte zu kaufen. Früher konnte ich 20 Kopeken bezahlen und einen Telefonjeton davon kaufen. In Deutschland gibt es auch diese Plastikkartentelefone, aber auch die ganz normalen. Darum bin ich, wenn ich wieder nach Hause komme, zuerst immer schockiert. Weil die Deutschen sich sehr von uns unterscheiden, kann ich die Ukrainer in Deutschland gleich erkennen. Das ist eine ganz andere Mentalität, ganz andere Sitten, andere Kultur, andere Äußerungen. In Deutschland ist alles ganz anders. Die Deutschen leben nach dem Prinzip: das ganze Jahr arbeiten, ein Auto haben und jedes Jahr einmal in den Urlaub fahren. Ich finde das gut. Man arbeitet und weiß genau, was man während des Urlaubs unternehmen kann.

### **Michael, 25 Jahre alt**

1995 beendete er seine Schulzeit und wurde in eine Hochschule immatrikuliert. Er mußte sein Studium bezahlen und der Preis für das nächste Studienjahr war für seine Eltern zu hoch. Etwa zu dieser Zeit erzählte ihm eine Bekannte, wie leicht man Geld in Deutschland verdienen könne und gab ihm eine Adresse eines Mannes in Kyjiw, der ihm zu einer deutschen Arbeit verhelfen konnte. Als Michael diesen Mann aufsuchte, suchte der gerade Arbeiter für den Bau. Außerdem konnte dieser Mann bei der Beschaffung des Visums nachhelfen.

Mit Hilfe eines Touristenvisums ist Michael zusammen mit ein paar Kameraden und diesem Mann kurz darauf nach Köln gefahren. Sie wußten nicht, was sie erwartete, und wo genau sie arbeiten sollten, nur dass es in einem kleinen Städtchen neben Köln sein sollte. Der Bus, mit dem er fuhr, wurde von der Polizei angehalten, weil der Fahrer zu schnell fuhr. Wegen eines Mißverständnisses fand er selbst sich dann plötzlich für ein paar Tage in einem deutschen Gefängnis wieder und verlor dadurch seine Kameraden aus den Augen. Als er wieder frei war, begann er auf eigene Faust eine Arbeit zu suchen. Seine Sprachkenntnisse gaben ihm nur die Möglichkeit, an der Tür zu klopfen und nach Arbeit zu fragen. In dieser Zeit hatte er keine Unterkunft und schlief in Torwegen und zusammen mit den Obdachlosen. Er hatte kein Geld und ernährte sich von den weggeworfenen Lebensmitteln großer Geschäfte. Einmal habe er ein paar Kilo Würstchen mit Schimmel gefunden. Die habe er über dem Radiator getrocknet, den Schimmel abgeputzt und sich dann ein großartiges Festmahl zubereitet. Auf diese Weise verbrachte er ungefähr zwei Monate und sein Visum war schon seit einem Monat abgelaufen. Da beschloss er, einfach in den Zug zu steigen und wieder nach Hause zu fahren. Er fuhr mit dem Zug Richtung polnische Grenze, wurde nochmal wegen fehlender Fahrkarte von der Polizei angehalten und dann ohne das Recht auf Rückkehr aus Deutschland geschickt. Ohne Geld kehrte er also in die Ukraine zurück und sein Leben hatte sich

gar nicht verbessert. Er hatte im Gegenteil Schulden gemacht, um die Fahrt nach Deutschland bezahlen zu können. Also beschloß er, als Au-Pair noch einmal in die BRD zu fahren, diesmal mit einem neuen Pass unter dem Mädchennamen seiner Mutter. Mit Hilfe einer Firma, die sich mit Au-Pair-Vermittlung beschäftigt, bekam er einen Arbeitsplatz. Derzeit arbeitet er in Berlin und versucht noch nebenbei zu jobben, weil er viel Geld für seine aufsummierten Schulden braucht. Und der Traum von seinem Studium ist auch noch nicht gestorben.

### **Dezember 2001: Gespräch mit einem Schwarzarbeiter**

*Wo und Wann in Deutschland gearbeitet, Geburtsjahr, in Ukraine oder Sowjetunion erlernter Beruf, in Deutschland ausgeübte Tätigkeit.*

Dresden, 2000, 1979, immer noch Student, Aushilfe

*Warum sind Sie nach Deutschland gegangen?*

Abenteuer, Geld.

*Wie sind Sie an diese Arbeitsstelle gekommen?*

Meine Freunde haben mir das empfohlen. Ein Deutscher hatte sich an sie gewandt, weil er eine Aushilfe suchte.

*Wie war der Grenzübertritt (welche Papiere etc.).*

Reisepass, Visum.

*Was mussten Sie in Deutschland arbeiten? Wie war die Arbeit genau?*

Lastträger.

*Wieviel betrug der Stundenlohn?*

12DM pro Stunde.

*Allein gearbeitet? Versteckt gearbeitet? Nur mit Osteuropäern oder auch mit Deutschen zusammengearbeitet?*

Versteckt. Nur mit meinem Arbeitgeber.

*Wie gelebt?*

Bei Freunden.

*Wie waren Ihre Kontakte zu Deutsche und deutschen Familien?*

Ich habe viele Deutsche kennengelernt, wurde auch ein paar Mal in die Familien eingeladen. Habe auch viele Freunde gefunden, die meisten waren aber Ausländer.

*Was haben Sie abends gemacht?*

Diskos, zusammen mit meinen Freunden Bier in Kneipen getrunken.

*Was ging in Ihrem Kopf vor? Hatten Sie Heimweh, Sehnsucht ...*

Nichts davon.

*Schönstes Erlebnis?*

Lohn.

*Was für Auswirkungen hat so eine lange Abwesenheit auf die Familie?*

War gar nicht so lange in Deutschland.

*Gabs Berührung mit der Polizei oder Gefängnis?*

Gott hat mich davor bewahrt.

*Was konnten Sie sich für das Geld in der Ukraine kaufen?*

Habe mein Studium fortsetzen können.

*Was würden Sie aus heutiger Sicht sagen – hat es sich gelohnt nach Deutschland zu gehen, würden Sie wieder gehen?*

Es hat sich gelohnt, weil man in Deutschland viel mehr verdient. Es ist aber ein bißchen gefährlich, zu viel Adrenalin in Blut (Angst vor Bestrafung, Polizei). Und es ist nicht so leicht, irgendwelche Schwarzarbeit zu finden.

**März 2002: Halina wohnt in Ivano-Frankiwsk, arbeitet als Verkäuferin und hat nur einmal in Deutschland gearbeitet**

Ich bin nach Deutschland gefahren, weil die Freunde meiner Schwester mich eingeladen hatten, weil sie eine Putzfrau brauchten. Ich kann nicht behaupten, dass es für mich eine große Notwendigkeit gab, irgendwo hin zu fahren, um Geld zu verdienen. Aber es war natürlich interessant, ich war ja noch nie in Deutschland gewesen.

Meine Schwester wohnt in Berlin. Sie ist mit einem Juden verheiratet. Sie haben erst zusammen in Israel gewohnt und nun sind sie nach Deutschland gekommen. Beide sind Geiger und geben Kindern Privatunterricht. Auf diese Weise haben sie meine Arbeitgeber – einen sehr berühmten Geigenspieler und seine Frau und seiner zwei Töchter kennengelernt. Dieser Mann war eine Zeit lang Solist des Symphonieorchesters, ist aber inzwischen Rentner und gibt ebenfalls Unterricht. Er war ein alter Balte, der in den 60er Jahren emigriert ist.

Diese Familie wollte eine Putzfrau haben und das hat meine Schwester mir angeboten. Ich kam nach Berlin und blieb dort die drei Monate, die mein Visum Gültigkeit hatte. Zu meinen Pflichten gehörte es, Geschirr abzuwaschen, Wäsche zu

waschen, die Wohnung aufzuräumen. Ich wohnte in dieser Familie und nur am Wochenende konnte ich meine Schwester besuchen, obwohl ich viel Freizeit hatte. Während dieser drei Monate habe ich fast alle russischen Bücher, die diese Familie hatte, gelesen. Außerdem bummelte ich stundenlang durch die Stadt, die Familie wohnte in einem der reichsten Wohnviertel der Stadt, wo auch der Kanzler Schröder wohnt. Es gibt dort wunderbare Privathäuser. Mit meiner Gastfamilie ging ich sehr oft in die Philharmonie und in die Staatsoper. Die Familie war sehr freundlich. Sie haben mir das Geld für die Fahrt nach Deutschland zurückgegeben und die Fahrkarte für die Rückfahrt gekauft. Pro Monat verdiente ich 600, – DM. Diese drei Monate, die ich im Kreis der Familie zugebracht habe, waren für mich wie ein Urlaub. Sie baten mich, noch für ein paar Monate zu bleiben, aber ich hatte Angst vor der Zollkontrolle, weil mein Visum nur für drei Monate gültig war. Und ich wollte keine Probleme bei der Rückfahrt haben. Darum fuhr ich nach Hause.

Später fuhr noch meine Mutter nach Deutschland und dann noch meine andere Schwester. Sie haben auch jeweils drei Monate bei dieser Familie gearbeitet. Alle waren zufrieden und jetzt stehen wir im Briefwechsel mit dieser Familie.

---

## **Gespräch mit einem Arbeitgeber**

### **Niels, seit 1996 in Leipzig Bauunternehmer, beschäftigte Schwarzarbeiter**

*Ihnen ist die Schwarzarbeiterproblematik gut bekannt. Sie haben selbst Schwarzarbeiter beschäftigt. Wie organisiert man das als Arbeitgeber?*

Man braucht eine zweite Hand, wenn man als Deutscher mit osteuropäischen Schwarzarbeitern professionell arbeiten will. Eine zweite Hand aus der Region, einen Osteuropäer, der die Leute in Schach hält. Bei mir ist das Serhij, ein Ukrainer. Den schätze ich sehr wegen seiner Ehrlichkeit mir gegenüber. Obwohl ich nicht weiss, wieviel er von dem Geld, dass ich ihm als Lohn für die Leute gebe, für sich selbst zurückhält. Ich hatte mit Serhij einen Festpreis pro Nase und Stunde ausgemacht, das waren 10 Mark, wobei er dann immer die direkte Auszahlung ausgehandelt hat. Er hat das nach Arbeiten gestaffelt, fürs Saubermachen haben die Leute nur fünf Mark gekriegt. Teilweise habe ich auch Festpreise gemacht. Als alles fertig war, gabs eine bestimmte Summe dafür, kein Pfennig mehr. Ich weiss zum Beispiel, dass Serhij sich pro Person und Woche 50 Mark geben lässt, einfach für den Fakt, dass sie unter ihm arbeiten können. Aber das liegt in seiner Entscheidungsgewalt. Beziehungsweise: lag.

Ich arbeite seit einem Jahr nicht mehr mit Schwarzarbeitern. Habe jetzt vier angemeldete Beschäftigte. Vorher hatte ich bis zu zehn Schwarzarbeiter. Es lohnt sich einfach nicht mehr. Da ist zum einen das Risiko. Die Kontrollen sind schärfer geworden, und zum anderen bin ich auch von der Leistung und der Qualität nicht mehr so überzeugt. Wenn man das Risiko eingeht, eine Strafe von 50 000 Euro aufwärts und Sozialabgaben nachzuzahlen, dann muss es sich auch richtig rechnen. Um was anderes gehts ja nicht, ich machs ja nicht aus Nächstenliebe. Ich habe mich bemüht für Polen und so weiter, Arbeitsgenehmigungen zu kriegen, aber das ist schwierig, und von daher sag ich, gut, dann lass ich es komplett.

Serhij war meine Verbindungsstelle zur Illegalität. Er hat vor Jahren eine Deutsche geheiratet, um der Staatsbürgerschaft willen. Er ist ein Mensch, der trotz seines stämmigen Aussehens und trotz seiner Unverwundbarkeit, die er nach außen so ausstrahlt, sehr sehr abergläubisch ist und wir haben uns kennengelernt, als ich mal mit einem russischen Bauunternehmer zu tun hatte. Serhij sagt immer, er fand mich sehr interessant und hat sich gedacht, dass er mit mir zusammenarbeiten kann. Das ist russische Mentalität, das verstehen wir Deutsche wahrscheinlich nicht. Wenn der schläft, hat er hinter seinem Kopf ein Wasserglas mit einem Ei drin stehen. Da hab ich ihn später gefragt, was das war und da sagte er, wenn ich schlechte Träume hab, gehen die alle in das Ei. Das ist Serhij, das sind die Konstanten in seinem Leben. Ein anderer lacht darüber, ich respektiere das und das ist es, was er auch an mir schätzt, und das weiss ich auch und ich tue auch sehr viel für ihn. Er hat ein Auto von mir, das auf mich versichert ist, wenn er manchmal Geld brauchte, habe ich ihm was geschickt, wenn er mal drüben war und alles was so anfällt an Bürokratie, nehme ich ihm, nimmt mein Büro ihm eigentlich ab. Wir machen seine Buchführung komplett mit. Ich zahle manchmal Rechnungen für ihn, ohne dass da irgendein Wort drüber fällt. Das gehört sich einfach so, finde ich. Serhij hat jetzt eine eigene Firma. Er ist unter Umständen noch Subunternehmer für mich.

*Was hat Serhij geleistet, was sie nicht haben leisten können?*

Von Streitigkeiten unter den Osteuropäern habe ich immer nichts mitgekriegt, weil das alles immer Serhij geregelt hat. Ich sage immer, klärt das mit ihm und dann geht mich das halt nichts an, und es ist eigentlich auch nie was im Nachhinein gekommen. Es gab Mal einen Schwarzarbeiter, der dachte, er müsse mich erpressen, um mehr Geld zu bekommen. Er drohte zur Polizei zu gehen, da habe ich nicht drauf reagiert, hab mich umgedreht und bin gegangen. Da kam nie wieder was, ich denke mal, dass das dann ganz schnell von Serhij geklärt wurde. Auf der anderen Seite hat der Serhij das auch schon Kunden gegenüber gebracht, dass er gesagt hat, wenn Du morgen nicht bezahlst, schicke ich zehn Schwarzarbeiter auf die Polizei, die sagen, sie haben bei Dir gearbeitet.

Auch wenn es manchmal Diskussionen zum Schluß gibt, wenn die Auftraggeber sagen, das gefällt mir nicht, der Preis ist mir zu hoch, die Rechnung will ich so nicht zahlen. Dann hab Serhij oftmals die Rechnung gegeben und gesagt, geh Du hin und er soll Dir erklären, warum Du kein Geld kriegst. Und letztendlich gabs dann nie Probleme mit der Bezahlerei. Aber im Prinzip werden sie nur sehr selten private Bauherrn finden, die nicht bezahlen wollen. Meist ist es so, dass er nicht zahlen kann, dann brauch ich auch keinen Serhij hinschicken. Wenn nichts da ist, ist nichts da.

*Gibt es Unterschiede in der Arbeitsweise zwischen Osteuropäern und Deutschen?*

Die Schwarzarbeiter fangen sicher sehr schnell und sehr gut an, sehr flink und wieselhaft, solange wie jemand nebendran steht, aber in dem Moment, wenn sie alleine sind, halt nicht. Was das Hauptproblem ist, das sind absolute Dreckschweine. Man achtet ja drauf, dass eine Baustelle immer sauber ist, und da liegen die Essensreste rum, dann ist egal, ob da ein Klo ist oder nicht, dann wird da in die Ecke gemacht usw. Also das muss ich wirklich sagen, das ist eine Sache, wo ich sauer geworden bin.



Da habe ich manchmal Tüten in den Ecken gefunden, wo die einfach ihr Geschäft drin verrichtet haben, die haben sie dann in die Ecken gestellt, weil sie zu faul waren, aufs Klo zu laufen, das ist denen egal. Demzufolge gabs auch oft Streitereien, dass die Deutschen gesagt haben, also entweder sind die morgen geduscht oder die kommen hier nicht mehr auf die Baustelle. Muss man so knallhart sagen. Es kommen mehrere negative Dinge zusammen, diese Unsauberkeit, dieses Mißachten des von uns gestellten Material und Werkzeugs, was letztendlich mich auch viel Geld kostet, so dass ich einen meiner Landsleute nehmen kann, der Steuern kostet, der aber dieses Problem versteht und vermeidet. Ich bin insofern sehr unzufrieden. Wenn Werkzeug nicht sauber gemacht wird, kann mans am nächsten Tag wegschmeissen und das läppert sich. Ich bin der Meinung, die Schwarzarbeiter sind gut, um irgendwo einen Abriss zu machen und da sind sie sicherlich auch schnell, aber das ist bei mir die wenigste Arbeit und außerdem ist das auch das Gefährlichste. Wenn man einen Abriß macht, und der wird vom Stein getroffen, ist erschlagen, dann wandere ich für sowas ins Gefängnis. Wo sie sehr gut waren, waren immer irgendwelche Schacht- und Buddelarbeiten.

*Was passiert, wenn tatsächlich mal jemand ohne Krankenversicherung vom Haus fällt?*

Es gibt einmal die Möglichkeit, dass die auf irgendwelche fremden Krankenkarten zum Arzt gehen, dass man halt einen Arzt kennt, der das abrechnet auf irgendjemanden. Auf der anderen Seite werden die Leute einfach mit ihren Verletzungen wieder zurückgeschickt. Wenn wirklich mal was Schlimmes passiert, wenn jemand von der Rüstung fällt oder so, ist das große Abhauen angesagt.

*Woher nehmen Sie das Geld mit dem Sie die Schwarzarbeiter bezahlen? Das darf ja nirgendwo offiziell auftauchen.*

Man hat immer irgendwo Schwarzgeld im Bau, das ist das einzige Gewerbe neben der Förderung der Prostitution, wo es genug Schwarzgeld gibt. Es gibt einfach genug Kunden, die sagen: „Machen Sie es billiger. Wir brauchen keine Rechnung.“ Weil die ja das Geld daliegen haben, gerade private Leute. Ich allein kenne in Leipzig zehn Bauunternehmen, die so arbeiten wie ich vor einem Jahr. Jeder versucht zu überleben und keiner ist vernünftig im Endeffekt.

Ich bin mittlerweile an so einem vernünftigen Punkt. Ich sage, ich habe so gute Kunden, ich hab das nicht nötig und will eigentlich da auch gar nicht mehr zurück. Unten in dem anderen Pool, wo die alle rumkicken, das ist ein wüstes Durcheinander, da ist Erpressung, da ist Schwarzarbeit, da treten Firmen auf, die gar nicht existieren. Da herrschen auch Preise, die sind unvorstellbar tief. Aber viele Privatkunden wissen inzwischen auch, dass billig nicht gleich gut ist.

*Haben Sie keine Angst, dass sich diese illegale Geschäftspraxis irgendwann mal gegen sie wenden wird, auch wenn sie schon der Vergangenheit angehört?*

Ich hab einen sauberen Schnitt. Dass ich nicht erpressbar bin, habe ich durch Serhij vorgebeugt, weil er der Chef ist von denen. Russen erpressen keine Russen oder zumindest nicht so einen. Ich glaube nicht, dass ich im Nachhinein jetzt noch erpressbar bin. Ich glaube, dass das alles dem Gesetz der Mafia unterliegt. Mittlerweile. Was ich vom Serhij mitkriege, haben solche Firmen in vielem die

Finger drin. Das geht los beim Autohandel über Förderung der Prostitution bis hin zu Frauenhandel. Es gibt ja in Russland oder auch der Ukraine ein Potential an Menschen. Wenn ihnen was nicht passt, schicken sie einen zurück und holen den nächsten.

Angst hatte ich nie. Es gab auch einen knallharten Vertrag zwischen Serhij und mir, wenn eine Kontrolle gekommen wäre, dass es auf seinen Kopf gegangen wäre. Es gab zwei Kontrollen, einmal sind die Schwarzarbeiter langsam weggegangen, um angeblich die Papiere zu holen und sind dann weggerannt. Und zwei Wochen später kam die Kontrolle nochmal, da waren aber nur noch die legalen da. Man ist ja dann nicht mehr so blöd.

*Kennen Sie die Leute mit denen Serhij Kontakt hat?*

Nein. Die Leute von den Schlepperorganisationen will ich auch gar nicht kennen. Die Polizei braucht doch nur einen von den Leuten kennen und ich habe mit denen Kontakt, das reicht schon für nirgendwelche Verdächtigungen. Und deshalb ist für mich bei Serhij Schluss. Das ist genau die Grenze. Wenn die Polizei jemals sagt, „Sie haben doch mit ihm immer Kontakt gehabt,“ dann hatte ich immer nur mit ihm zu tun, weils ein Freund ist, was auch relativ leicht nachweisbar wäre. Ich verzieh mich dann auch, wenn solche Kontakte stattfinden, das weiss auch Serhij, dass ich dann immer gehe, dass ich freiwillig aufstehe vom Tisch, wenn jemand gekommen ist. Wenn wir im Cafe saßen, bin ich aufgestanden und gegangen. Bin einmal nur in eine Situation mit reingekommen in Gießen, da war die Mafiagang da, die diese ganzen Diskoteken in Gießen unter der Kontrolle hat. Ich war mit, ich hatte Andrij gefahren und die sind sehr sehr gastfreundlich, nehmen einen mit hoch und da hat diese Männerrunde gegessen, Albaner. Da habe ich dann gesagt, okay ich setz mich rüber zu den Weibern und guck halt Fernsehen und hab das auch gemacht. Ob ich das verstanden hätte oder nicht, ich wollte da gar nicht mit drin sitzen. Das ist zu gefährlich, du sitzt mit diesen Leuten an einem Tisch und irgendwann kommt die Polizei und es wird deutlich, es gibt eine undichte Stelle, da würde der Verdacht sofort auf mich fallen, weil ich der einzige Deutsche wäre. Ich habe einen Freund in meinem Alter in Karlsruhe bei der Mordkommission, der sagt, wir haben jahrelang Ärger gehabt mit den Türken, aber was die Russen jetzt veranstalten, das ist der Horror. Der muss zweimal im Jahr zum Psychiater, weil manchmal die Morde so grausam sind, gerade im Milieu, dass er sagt, das kann man gar nicht verkraften. Die haben doch nichts zu verlieren.

Ich weiss, dass der Serhij total die Hand über mich hält, das hat er schon mehrfach bewiesen, ich habe von Situationen gehört, von denen er mir nie berichtet hat, wo andere mir erzählt haben, die wollten Dir was tun, da ist Serhij erst mal hingefahren und hat das geklärt. Da gehts nur um Äußerungen, wenn die irgendwas geäußert haben, und das ist ihm zu Ohren gekommen, war er sofort da. Da redet er auch nicht drüber. Der ist ehrlicher als mein deutscher Geschäftspartner.

*Sehen Sie einen Ausweg aus der Situation?*

Vielleicht könnte man das Problem etwas eindämmen, wenn man den Unternehmern die Möglichkeit legaler Arbeitsgenehmigungen geben würde. Es gab da einen Litauer und ein zwei Polen, die hätte ich auch ganz gern legal gehabt, hätte für die auch ganz gerne Versicherungsbeiträge bezahlt, nur dazu ist ja nicht die

Möglichkeit.

Man kann mit deutschen Arbeitern Pech haben, auch mit ukrainischen, auch mit polnischen und man kann auch Glück haben mit Deutschen, auch mit Ukrainern... Wenn ich einen Litauer hätte und sage, hör zu, ich stelle Dich für ein Jahr fest an, Du kriegst im Monat so und so viel Geld, dann wüßte der, ich bin jetzt ein Jahr hier, verdiene so und soviel und kann mit 20 000 Mark wieder nach Hause. Dann könnte ich den Litauer auch ein Jahr verplanen, was für mich sehr praktisch wäre, weil er für mich jemand wäre, der flexibler wäre. Wo es nicht drauf ankommt, ob er mal zwölf Stunden arbeiten muss oder ob er mal Samstags arbeiten muss, weil die Leute ja sagen: „Ich bin hier zum arbeiten“ Das ist diese Flexibilität, die in Deutschland total fehlt. Man muss auch bedenken, dass ich dort ein Riesenpotential an Arbeitskräften habe, die ich jederzeit bei Nichtgefallen tauschen und auswechseln kann. Das ist hier nicht gegeben. Es ist immer ein bürokratischer Akt sondergleichen zu kündigen, gerade wenn man drei Mark Fördermittel gekriegt hat. Und dort schicke ich ihn zurück, nehme mir jemand anders. Im Baugewerbe gehts um nicht anders als um Termine, Druck und Stress und Komplikationen und Lieferverzögerungen und da arbeiten die Osteuropäer auch mal 16 Stunden am Tag und man kann in einem Paket kalkulieren und es passt zum Schluss, da kommts nicht drauf an, ob die mal zwei drei Stunden länger gearbeitet haben, das ist die eigentliche Überlegung dabei, dass ich die Osteuropäer gerne legal beschäftigen würde. Was das spart, wenn man 40 Prozent weniger Arbeitszeit hat, allein bei der Vermietung. Es geht nicht darum, dass die billiger sind. Dem Litauer habe ich zehn Mark gegeben und dafür finde ich auch genug Deutsche, die für mich schwarz arbeiten.

*Wo finden sie denn einen osteuropäischen Schwarzarbeiter, wenn sie einen brauchen?*

Unsereiner weiss, wo die Plätze sind, wo man hinfährt und wo man sich ein paar Schwarzarbeiter holen kann, wenn man mal schnell welche braucht und andere wissens nicht. Ich selbst würde die aber nicht nutzen, ich würde wenn dann Serhij sagen, fahr mal hin, hol mal zwei. Vielleicht will ich damit auch nichts zu tun haben. Nicht nur mir sind die Plätze bekannt, sondern auch der Polizei. Sogas wird überwacht. Und die Handwerkskammer setzt Privatdedektive ein.

Meistens sind diese Plätze zur Zeit identisch mit diesen Sammelstellen von der Müllabfuhr, wo die Leute ihre privaten Sachen hinbringen können. Weil dann dort ja auch viele dort stehen, die vieles mitnehmen, so dass die Polizei es ein bißchen schwieriger hat, zu unterscheiden, wer sammelt jetzt Waschmaschinen und wer sammelt Arbeit und wer sammelt Arbeiter.

---

## **Gespräche mit der offiziellen deutschen Seite**

### **Interview mit Holger Bernsee, Inspektionsleiter des Referats für Arbeitsdelikte beim Landeskriminalamt Berlin am 08.03.2002**

Unsere Zielrichtung ist in erster Linie die Bekämpfung von Schleusern und kriminellen Geschäftemachern unter den sogenannten „Arbeitgebern“ und Vermittlern illegaler ausländischer Arbeitskräfte. Man geht davon aus, dass in weiten Bereichen gerade auch bei der Ausländerbeschäftigung Gewinnspannen existieren, die denen des Rauschgifthandels entsprechen. Eine Beispielrechnung: Gehen wir davon aus, dass im Bauhauptgewerbe der Tariflohn im Westen 19,17 DM für eine Stunde beträgt und dazu nochmal Lohnnebenkosten von summa summarum ca. 19 DM. Wenn also eine kleine Abrissfirma einen Auftrag erhält, dann rechnet diese pro Arbeitsstunde und Mitarbeiter als realistisches Beispiel 48 DM ab, das ist das, was die Firma auf jeden Fall bekommt. Wenn der Firmenbetreiber einen legalen deutschen Arbeitnehmer nach Tariflohn einstellt, dann hat er Lohnkosten in Höhe von rund 38,40 Mark, so dass sich ein Tagesgewinn bei 10 Stunden von etwa 100 Mark ergibt. Bei einem illegalen deutschen Arbeiternehmer, dem nur der Tariflohn von 19 Mark gezahlt wird, steigert sich der Tagesgewinn bereits auf 180 Mark. Und wenn man nun statt dessen einen illegalen Ausländer einsetzt, bei dem ich jetzt mal 8 Mark als Stundenlohn ansetze, kommt man statt ursprünglich 100 Mark Gewinn auf 400 Mark Gewinn am Tag.

Was der besondere Clou ist: die illegalen Ausländer sind ja praktisch rechtlos, das heisst, wenn sie gar nichts bekommen, können sie nicht mal zur Polizei gehen, im Gegenteil, die Polizei würde ihnen das Geld sogar noch abnehmen, weil es aus einer Straftat stammt. Daher kommt es auch schon mal vor, dass die Leute rausgeschmissen werden und gar nichts bekommen. Dann ist der Gewinn natürlich noch größer und deshalb lohnt sich die ganze Geschichte. Diejenigen, die dieses Geld einstecken, das ist unsere Klientel.

*Wie hat sich denn die Situation der illegalen Beschäftigung von Osteuropäern in Berlin entwickelt? Gibt es eine Tendenz?*

Die Zahl der illegal beschäftigten osteuropäischen Arbeitnehmer ist in den letzten Jahren rein statistisch in Berlin zurückgegangen – bei aller Vorsicht, die man statistischen Aussagen zu einem Deliktsfeld, das von sehr hohem Dunkelfeld und letztlich der Kontrolldichte seitens der Verfolgungsbehörden geprägt ist, walten lassen muss. Das hat eine Vielzahl von Gründen. Hauptgrund ist, dass die Bautätigkeit in Berlin in den letzten zwei drei Jahren dramatisch zurückgegangen ist. Es ist so, dass in Berlin speziell die Kontrollmassnahmen des Arbeitsamtes und des Zolls im vergangenen Jahr zugenommen haben und die Trefferquote etwa gleichgeblieben ist. Das spricht dafür, dass die Gesamtzahl insgesamt zurückgegangen ist. Es spricht allerdings nichts dafür, dass der Anteil der illegalen Beschäftigung an der Gesamtbeschäftigung zurückgegangen ist, das glaube ich nicht.

*Wie gross ist dieser Anteil?*

Es gibt Untersuchungen zur Größenordnung der so genannten Schattenwirtschaft. Da geht man von ungefähr 16 Prozent des Bruttoinlandsproduktes in ganz Deutschland aus. Darin ist natürlich auch enthalten, dass durch illegale

Beschäftigung legal arbeitende Firmen vom Markt gedrängt werden, dass die Pleite machen, dass Leute entlassen werden müssen, dass die wiederum arbeitslos werden und keine Steuern zahlen, aber Arbeitslosenunterstützung bekommen ... durch diese Spirale kommt man dann auf eine solche zunächst womöglich unreal erscheinende Größenordnung.

*Was wissen Sie über ukrainische illegale Arbeiter?*

Ukrainische Staatsangehörige kommen in der Regel mittels Visaerschleichung ins Land. Es gibt eine ganze „Industrie“, die Scheinfirmen gründet, Einladungen für Touristen, angebliche Privatbesuche oder auch fiktive Geschäftsbesuche ausstellt. Konkretes Beispiel: eine Überprüfung durch ein Zollamt in einer süddeutschen Stadt ergibt drei illegale ukrainische Arbeitnehmer. Es wurde festgestellt, dass jeder von ihnen von einer Firma aus einer anderen Stadt an diese Baustelle ausgeliehen worden ist. Eine war in Berlin, die anderen in zwei anderen Städten. Hinter jeder dieser Firmen verbarg sich ein russischer Staatsangehöriger und dann wurde festgestellt, dass diese drei Firmen nur eine Briefkastenadresse hatten. Über diese Berliner Briefkastenfirma sind innerhalb eines halben Jahres über dreihundert Einladungen ausgestellt worden, die dazu geführt haben, dass die deutsche Botschaft in Kyjiw Visa ausgestellt hat. Das ist ein klassisches Beispiel dafür, wie so etwas läuft.

Tatsache ist, dass der Anteil der ukrainischen Staatsangehörigen deutlich zugenommen hat in letzter Zeit. Der Inspektionsleiter unserer Schleuserinspektion hat kürzlich zusammengefasst: „Das Jahr 2001 war das Jahr der Ukrainer“. Es ist bekannt, dass die Deutsche Botschaft in Kyjiw die Botschaft ist, die meisten Schengen-Visa überhaupt ausgestellt hat. Der Hintergrund ist offensichtlich eine Weisung des auswärtigen Amtes, nach dem Motto zu verfahren: in dubio pro libertate, also: im Zweifel für die Reisefreiheit. Eine inhaltliche Prüfung dieser Visa findet im Grunde genommen kaum statt. Eine zweite Möglichkeit ist, sich des so genannten „carnet de touriste“ zu bedienen. Das ist eine Art Versicherung, die der ADAC mit dem entsprechenden Pendant in den jeweiligen Ländern ausstellt. Das ist nichts weiter als eine Versicherung dahingehend, dass die Kosten, die ansonsten ein Einlader übernehmen müsste, mit dieser Versicherung dann abgedeckt werden. Wenn man so etwas kaufte und dann vorlegte, fand bis vor kurzem offenbar praktisch keine inhaltliche Prüfung in der deutschen Botschaft in Kyjiw statt. Man ist natürlich nach den Anschlägen am 11. September insgesamt was die Einreise angeht deutlich sensibler geworden. Wir haben allerdings immer noch keine Einladerdatei, also eine zentrale Datei, in der Vielfacheinlader gespeichert und ausgewertet werden. Generell kann man sagen, dass in allen für uns einschlägigen Ländern teilweise ganz offen in der örtlichen Presse oder auf andere Art und Weise inseriert wird. Nun nicht unbedingt mit dem Begriff Schwarzarbeit, aber mit dem Angebot, Arbeit in Deutschland und in anderen westeuropäischen Ländern vermitteln zu können. Damit wird der Kontakt erstmal hergestellt. Die Visumbeschaffung wird als Service mitgeliefert gegen eine bestimmte Summe. Oder Flüsterpropaganda, man kennt sich eben. Hier in Deutschland müssen sie sich nur mal Zeitungen ansehen. Da steht natürlich nicht offen: Suche illegale Putzhilfe, sondern da steht dann eben nur drin, suche Putzhilfe. Es gibt russischsprachige Zeitungen hier in Deutschland, bei deren Inseraten vor dem Hintergrund der ausländer- und arbeitsrechtlichen Grundlagen eigentlich nur der Wunsch nach

illegalen, d. h. billigen Kräften in Betracht kommt.

*Wo arbeiten Ukrainer in Berlin?*

Ukrainische Arbeiter werden im Prinzip überall eingestellt, insbesondere in den Bereichen, wo ungelernete Arbeit möglich ist. Es sind ja in der Regel nicht die Facharbeiter, die Ingenieure, die hierherkommen, sondern die Leute, die irgendwas machen. Insofern bietet sich das Bauhauptgewerbe natürlich an. Von ukrainischen Frauen wissen wir, dass sie häufig als Haushaltshilfen, als Putzfrauen, Kindermädchen und dergleichen mehr eingesetzt werden. Eine weitere Möglichkeit ist natürlich die Prostitution.

*Was passiert, wenn sie einen illegalen Arbeiter zum Beispiel auf einer Baustelle erwischen?*

Die Straftat, die sich bei der Illegalen Beschäftigung eines Ausländers ergibt, ist eine Straftat nach § 92 Ausländergesetz und das wird entsprechend polizeilich verfolgt. Die Standardaussage eines auf einer Baustelle illegal angetroffenen Ausländers welcher Nationalität auch immer lautet: „Ja, ich bin hier als Tourist eingereist, dann bin ich spazieren gegangen und habe diese Baustelle gesehen. Weil ich mich in der Heimat mit dem Gedanken trage, eventuell eine Baufirma zu eröffnen, wollte ich mal gucken, wie man sowas organisieren kann. Und da habe ich jemanden gefragt, ob ich mal Probeschuppen darf und da habe ich die Schaufel gerade in die Hand genommen, schon war die Kontrolle da.“ Die Leute werden festgenommen, die Identität festgestellt, erkennungsdienstliche Behandlung, Vernehmung und in den Fällen, in denen der Sachverhalt klar ist, erfolgt jedenfalls in Berlin eine Sofortvorführung vor den Richter. Es erfolgt dann in der Regel eine Verurteilung im Beschleunigten Verfahren. Das bedeutet bei illegalen Ausländern ohne weitere Verstöße wie etwa Urkundenfälschungen eine rechtskräftige Verurteilung etwa in der Größenordnung von 20/30 Tagessätzen zu 5 Mark. Und dann wird abgeschoben.

*Wie finden illegale Arbeiter ihre Arbeitsstelle?*

Die Verteilung der Leute innerhalb Deutschlands ist unterschiedlich. Es kommt vor, dass die Leute gezielt ins Land gebracht werden und dann auch gezielt auf Baustellen oder in Firmen weitergeleitet werden. Es ist aber auch so, dass die Leute reinkommen und sich dann selber Arbeit suchen. Da sind bestimmte Anlaufstellen vorhanden, einschlägige Lokale meist, in denen in der Regel nur Ausländer der jeweiligen Nationalität verkehren. Das ist aber bei Ukrainern, soweit ich weiss, nicht allzu ausgeprägt. Man spricht vom so genannten Arbeitsstrich, wo Firmen, die das eben auch kennen, vorfahren und nach Bedarf Leute einsammeln. Es gibt auch so genannte Arbeitspuffs, also Häuser, die Anlaufstelle für Arbeitgeber und gleichzeitig Wohnort der illegalen Arbeitnehmer sind. In Berlin wurde beispielsweise ein Mietshaus im vergangenen Jahr von uns durchsucht. Wir haben sieben Wohnungen überprüft und dabei 37 illegale Ausländer festgestellt. Die Wohnungen wurden vermietet von einem türkischen Staatsangehörigen, der in dem Haus einen Imbiss betrieben hat und als Hausmeister fungierte, zu einem Standardpreis pro Wohnung und Monat von 600 Mark, egal wieviele Leute darin wohnten. Es waren ausschließlich Einzimmerwohnungen. Da passen gleichwohl ohne weiteres vier, sechs, auch mal acht Leute rein. Die Räume waren natürlich nur spärlich möbliert,

also Matratzen auf dem Boden, Kochstelle, eine Toilette, ein Schrank, das wars.

*Sind Schwarzarbeiter aus Osteuropa ein Ausgangspunkt von Kriminalität?*

Es ist schon der Fall, dass sich mafiose Strukturen bilden, um sich unter den weitgehend rechtlosen illegalen Arbeitern doch eine Gewähr gegen die Arbeitgeber in Deutschland zu verschaffen. Dieser Gewaltfaktor scheint bei russischen und bei ukrainischen Tätern besonders ausgeprägt. Der Gewaltfaktor bei diesen Nationalitäten, insofern sie als Täter auftreten, ist nach unseren Erfahrungen wesentlich höher als bei anderen Nationalitäten. Das gibt uns natürlich auch Ermittlungsanhalte. Wenn ein Arbeitgeber halbtot auf der Straße liegt, dann wird der natürlich auch entsprechend befragt. Wir hatten ganz konkret den Fall einer Entführung eines hier in Berlin ansässigen italienischen Geschäftsmannes, der durch drei Russen entführt, in eine Wohnung verbracht, dort zwei Tage festgehalten, geschlagen, misshandelt, auf einen Stuhl gestellt wurde. Es wurde ihm ein Kabel um den Hals gelegt, man tat so, als ob man ihm den Stuhl unter den Füßen wegtreten wollte. Dabei wurde kräftig Wodka getrunken, was dazu führte, dass die Täter einschlieften und der Mann sich befreien konnte. Zum einen wurden diese drei Täter wegen erpresserischen Menschenraubes verurteilt, zum zweiten haben wir uns dann natürlich um die Hintergründe gekümmert und dieser Italiener stellte sich dann als jemand heraus, der in größerem Umfang illegal beschäftigte Ausländer eingesetzt hat. Der sitzt im Augenblick sozusagen ein paar Zellen weiter. Problematisch ist, dass wir es mit einem erheblichen Dunkelfeld zu tun haben. Alle beteiligten Personen sind ja Straftäter und von daher zeigt normalerweise niemand etwas an. Dieser Italiener war halbtot, der musste ins Krankenhaus, dem blieb nichts anderes mehr übrig. Aber normalerweise wird so etwas nicht der Polizei gemeldet, weil ja jeder, der eine Anzeige erstattet, sich automatisch selbst anzeigt.

*Was ist aus Ihrer Sicht zu tun, um das Problem in den Griff zu bekommen?*

Das Problem ist sehr schwierig zu lösen. Die Dinge, die wir im Inland im politischen Raum zu tun haben, sind ja nun schon seit vielen Jahren im Gespräch. Letztlich wird es wohl darauf ankommen, dass sich die mittel- und osteuropäischen Staaten selbst wirtschaftlich so entwickeln, dass der gesamte Lebensstandard, die Arbeitsmöglichkeiten und auch die Lohnsituation so ansteigt, dass es weniger attraktiv wird, die Beschwerlichkeiten der illegalen Beschäftigung im westlichen Ausland auf sich zu nehmen. Es ist ja keine Kleinigkeit, über längere Zeit hinweg so weit von der Heimat entfernt zu sein und dies unter Bedingungen, die ja nun auch nicht unbedingt erstrebenswert sind. Die Leute übernachten ja häufig nicht in der Wohnung, sondern auf den Baustellen selbst oder unter Brücken oder in Parks, in Erdhöhlen, in Zelten, wie auch immer, das ist keine erstrebenswerte Lebenssituation. Aber das Wohlstandsgefälle scheint doch so deutlich zu sein, dass es immer noch erstrebenswerter ist, als zu Hause zu sitzen und keine Arbeit zu haben.

### **Interview mit Elke Griese, 08.03.2002, Referat für Ordnungspolitische Aufgaben, Landesarbeitsamt Berlin-Brandenburg**

Unser Auftrag ist es, ordnungspolitisch gegen Schwarzarbeit und Leistungsmissbrauch – wenn jemand Arbeitslosengeld bekommt, obwohl er arbeitet – vorzugehen und zu ahnden. Wir finden diese Fälle durch Datenabgleich mit Krankenkassen, aber auch durch Außenprüfungen, wenn wir beispielsweise auf

Baustellen gehen. Dabei gibt es seit 01.10.2000 eine Besonderheit in Berlin, das ist die so genannte ZB BillB, das Kürzel für Zentrale Bearbeitungsstelle zur Bekämpfung der illegalen Beschäftigung in Berlin. Das sind in Berlin 197 Mitarbeiter, in Potsdam 37, in Cottbus 26 usw. Diese Mitarbeiter sind damit befasst, illegale Beschäftigung zu bekämpfen. Wir gehen u.a. auf Baustellen, in Gaststätten, Bäckereien, prüfen quer Beet. Wir führen keine Statistik nach Nationalitäten.

Wenn eine Großaktion im Baubereich ist, dann geht man mit mindestens 40 bis 50 Personen, teilweise auch mit Polizei rein, dann wird das Gelände abgesperrt, weil natürlich die Gefahr besteht, dass jemand flüchtet. Die Baustelle wird also dicht gemacht und dann wird jeder, der da beschäftigt ist, befragt. Nach dem Sozialversicherungsausweis, ob Mindestlohn gezahlt wird, ob er Arbeitnehmer Leistungen vom Arbeitsamt oder vom Sozialamt erhält, ob er eine Aufenthaltserlaubnis oder eine Arbeitserlaubnis hat. Unsere Mitarbeiter haben aber auch das Recht, Geschäftsunterlagen zu prüfen, ob der Arbeitgeber die Sozialversicherungsbeiträge abführt, ob die Mitarbeiter krankenversichert sind. Wenn Personen sich nicht ausweisen können, dann nimmt die Polizei die beispielsweise mit und versucht die Identität festzustellen. Zum Teil behaupten die Personen dann, sie seien nur zu Besuch auf der Baustelle. Wenn jemand illegal hier ist, kann er entsprechend abgeschoben werden. In der Gastronomie prüfen wir auch abends und samstags, denn, was bringt es, wenn man da früh um acht um neun aufkreuzt? Wir kommen dann, wenn das Hauptgeschäft ist und dann ist gibt es eine relativ hohe Trefferquote zu diesen „behörden-untypischen“ Zeiten.

Man kann immer nur vermuten, wieviel schwarz gearbeitet wird. Das Grundübel ist, dass Schwarzarbeit als Kavaliersdelikt abgetan wird. Das heisst in der Bevölkerung, wenn meine Wohnung nicht mehr schön ist, lasse ich Samstag den Maler antreten, der sich schwarz in die eigene Tasche arbeitet. Wir sind dabei, durch Informationen, auch durch Presseinformationen, das Bewußtsein zu verändern und zu hoffen, dass sich dadurch was ändert. Die gesellschaftspolitische Bedeutung von Schwarzarbeit hat zugenommen. Man scheint zu bemerken, dass dem Markt da etwas an Potential entzogen wird. Die Arbeitgeber und die Arbeitnehmer machen sich den Markt ja selber kaputt. Beispiel Taxigewerbe: da arbeiten Studenten, Ausländer, denn man braucht ja nur einen Taxischein, Kenntnisse über Berlin und muss Auto fahren können. Da sagte mir ein Arbeitgeber neulich, dass er es fast nicht mehr schafft, einen Taxifahrer mit Steuerkarte zu beschäftigen. Diese Zusammenhänge erkennen inzwischen viele. Langsam gibts da ein Umdenken hinsichtlich der illegalen Beschäftigung.

#### **AUS DER TÄGLICHEN PRESSEMITTEILUNG DES SELBEN TAGES:**

In neun Kfz-Werkstätten in Lichtenberg und Pankow wurden 51 Arbeitnehmer überprüft. 17 angetroffene ausländische Arbeitnehmer hatten keine Arbeitserlaubnis, darunter 12 nicht einmal eine Aufenthaltserlaubnis.

#### **Interview mit Rainer Knerler, Geschäftsführer des Bezirksverbandes Berlin der Industriegewerkschaft Bauen-Agrar-Umwelt (IG BAU) am 6.3.2002**

Das Problem der Schwarzarbeit ist nicht nur auf Deutschland und die Ukraine beschränkt, vielmehr gibt es derzeit einen europa- und sogar weltweiten Verdrängungswettbewerb. Aus Polen, woher so mancher illegaler Arbeiter auf



Berlins Baustellen kommt, hört man, dass dort Russen und Ukrainer schwarz arbeiten. In Portugal gibt es ebenfalls das Phänomen, dass dort sehr viele Osteuropäer aber auch Afrikaner illegal arbeiten, während die Portugiesen selber nach Deutschland kommen, um hier schwarz zu arbeiten. Die Position der IG BAU zu diesem Problem illegaler Beschäftigung ist die, dass den einzelnen Arbeiter, den Schwarzarbeiter, natürlich keine Schuld trifft. Bei der Vorstellung, selber in der Situation zu stecken, im Ausland innerhalb von zwei drei Tagen einen Lohn zu verdienen, für den man in der Heimat einen Monat arbeiten muss, wird klar, wie schnell man bereit ist, eine solche illegale, lukrative Beschäftigung anzunehmen. Vielmehr sind die Strukturen schuld. Es gibt so etwas wie eine mafiose Struktur, die solche osteuropäischen Arbeitskräfte sammelt, nach Deutschland holt und hier an die entsprechenden Arbeitgeber – meist aus der Baubranche – vermittelt. In Berlin gibt es derzeit jährlich ein Bauvolumen von circa 23 Milliarden Mark, vor einigen Jahren waren das noch 29 Milliarden Mark. Eine Studie der Sozialkasse des Berliner Baugewerbes aus dem Jahr 2002 geht davon aus, dass 30 bis 50 Prozent dieser Bauarbeiten schwarz erstellt werden.

Ähnliche Schätzungen gibt es auch bei der Gewerkschaft der Polizei.

Tatsache ist auch, dass in Berlin teure Bauten innerhalb kürzester Zeit wieder saniert werden müssen, wovon das Beispiel des Kindergartens für die Regierungsbeamten zeugt. Experten sind sich da weitgehend einig, dass dies wahrscheinlich daran liegt, dass häufig mit unqualifizierten Arbeitnehmern gebaut wird. Wenn man jemand von den Feldern in der Ukraine nach Berlin auf die Baustelle holt, muss man damit rechnen, dass die Qualität nicht sonderlich gut ist. Nicht umsonst werden Zimmerer, Betonbauer und andere Bauleute in den jeweiligen Gewerken drei Jahre lang ausgebildet. Die schleppen in der Zeit nicht nur Steine hin und her, sondern lernen einen Bau in ihrem Gewerk und auch als Ganzes zu verantworten.

Wenn man der IG BAU vorwirft, dieses Problem der illegalen Beschäftigung durch ihre Tarifpolitik zu verschärfen, indem die Arbeitgeber dazu getrieben werden, immer tiefer in die Tasche greifen müssen, kann ich nur darauf verweisen, dass sich die deutsche Baubranche mit der Politik des Lohndumpings ins eigene Fleisch schneidet.

Der Vorwurf die IG BAU würde durch tarifliche Lohnerhöhungen dieses Problem verschärfen ist falsch und dumm. Auch mit einer noch so maßvollen Lohnpolitik kann ein Bauarbeiter in einem einheimischen Betrieb nicht gegen die Dumpinglöhne von illegal beschäftigten Osteuropäern, die für zwei bis sechs Euro hier arbeiten, konkurrieren. Dieser Weg wäre auch falsch. Es kann doch nicht darum gehen, die Lebensbedingungen der hiesigen Bauarbeiter auf das Ukrainische Niveau herab zu senken. Im Gegenteil; wir müssen den Osteuropäern helfen auf unseren Sozialstandart zu kommen. Deutsche Arbeitgeber, die glaubten, mit ihrer Lohndumpingpolitik Gewinne machen zu können, haben sich ins eigene Fleisch geschnitten. Seit Jahren vermeldet die Berliner Branche, dass ihre Gewinnmarge bei Null liegt. Wenn alle billig sind, weil sie mit Illegalen arbeiten, ist das nur logisch. Wer glaubt, es sei legitim eine Firma, die mit einheimischen Löhnen nicht überleben kann, durch billige, illegale Osteuropäer zu retten, glaubt noch an den Manchesterkapitalismus. Mit sozialer Marktwirtschaft hat das nicht zu tun.

Als positives Beispiel dagegengestellt sei das Schweizer System. Dort finanzieren

Arbeitgeber und Gewerkschaften gemeinsam einen Topf, aus dem unter anderem ein sehr strenges Kontrollsystem bezahlt wird, das regelmäßig auf die Baustellen geht, um sicherzustellen, dass dort auch die Tarife gezahlt werden, die man vereinbart hat. Der Effekt ist, dass überall die gleichen Bedingungen herrschen, es herrscht eine faire Konkurrenzsituation und vor allem: auch die Gewinne der Unternehmen stimmen.

Was ist also aus dieser Situation zu schlussfolgern? Die IG BAU verfolgt einen kurzfristigen und einen längerfristigen Ansatz, um diesen Kreislauf aus Lohndumping und Illegalität zu durchbrechen. Der kurzfristige ist, dass wir immer bemüht sind, einen Mindestlohn durchzusetzen, der möglichst nahe am Tariflohn liegt. Dies muss – analog zum Schweizer Modell – durch eine Verschärfung der Kontrollen auf den Baustellen begleitet werden. Außerdem muss sich das gesellschaftliche Unrechtsbewusstsein verschärfen. Illegale Beschäftigung ist kein Kavaliersdelikt und die Verantwortlichen in deutschen Firmen und bei in- und ausländischen Schlepperorganisationen müssen mit der ganzen Härte des Gesetzes bestraft werden.

Der längerfristige Ansatz bezieht sich auf die Senkung der wirtschaftlichen Ungleichheiten, also des Wirtschaftsgefälles, das an der Grenze des EU-Raumes zu Osteuropa herrscht. Laut einer IAO (Internationale Arbeitsorganisation)-Analyse befindet sich das größte Wirtschaftsgefälle, das irgendwo auf der Welt zu finden ist, nicht mehr an der Grenze zwischen den USA und Mexiko, sondern an der Grenze zwischen Polen und Deutschland. Eine wirkliche Bekämpfung der illegalen Beschäftigung ist deshalb nur durch eine Angleichung der Lebensbedingungen zu erreichen.

### **Interview mit Wolfgang Lübke, Regierungsdirektor und Leiter der Steuerfahndungstelle, Finanzamt für Fahndung und Strafsachen Berlin**

Die Steuerfahndung ist eine Spezialpolizei, die sich im Auftrag der Staatsanwaltschaft ausschließlich um Steuerstraftaten und -ordnungswidrigkeiten kümmert. Der Bereich der Schwarzarbeiter ist dabei nur ein ganz kleiner Bereich, der hier in Berlin in enger Zusammenarbeit mit der Polizei bearbeitet wird. Dass hier in Berlin die Osteuropäer als illegale Arbeitnehmer überwiegen, ist eigentlich nur durch die geografische Lage Berlins nahe der polnischen Grenze bedingt. Nimmt man beispielsweise Nordrhein-Westfalen sind es die Belgier und die Holländer. Es ist also nicht generell der Fall, dass osteuropäische Arbeitnehmer die ganze Bundesrepublik überschwemmen.

Die illegalen Arbeiter treten vor allem in Firmen und Bereichen auf, wo besonders viele Arbeitnehmer benötigt werden. Das sind zum einen der kleine Bereich der Putzfrauen, der uns aber nur am Rande tangiert. Uns interessieren vielmehr die großen Fische – die Gebäudereinigungsbranche, die Baufirmen, die Gastronomie. Laut Statistik wird in Berlin stündlich ein Betrieb im Hinblick auf Schwarzarbeit überprüft. Das passiert durch die gemeinsame Ermittlungsgruppe Schwarzarbeit, die federführend von der Polizei betrieben wird. Die geht über Baustellen, macht Kontrollen, fragt, wer der Arbeitnehmer ist, ob der sich überhaupt in Deutschland aufhalten dürfte, ob er bei den Krankenkassen gemeldet ist. Unsere Behörde aber interessieren weniger die Arbeitnehmer und auch weniger die nicht gezahlte Lohnsteuer. Uns interessiert, wer da die Schwarzlöhne zahlt. Denn die stammen aus

nicht versteuerten Einnahmen und Gewinnen. Die Erfahrung bei diesen Kontrollen ist, dass es fast kein Unternehmen gibt, das nicht illegale Arbeiter beschäftigt. Egal, wen wir am Wickel haben, wir finden überall illegale Arbeiter, ob es nun eine Kneipe ist, ob es eine große Firma ist. In der Gebäudereinigungsbranche gab es mal eine Firma, die Probleme hatte, auf dem Markt zu bestehen, weil sie nicht so kostengünstige Angebote machen konnte. Die haben eigene Dedektive eingesetzt, um die Konkurrenz ein bißchen sauber zu halten und haben uns dann informiert.

Es gibt keine gesicherten Zahlen über den Schaden, den Schwarzarbeit jährlich in Deutschland anrichtet, aber man schätzt, dass es mindestens 150 Milliarden DM sein müssen. Das sind nicht nur Steuerausfälle, das sind auch fehlende Einnahmen für die Rentenversicherung, für die Krankenkassen und letztendlich ist es ein Schaden, der die Gemeinschaft trifft. Wenn beispielsweise jemandem etwas passiert, der nicht versichert ist, wird er trotzdem krankenversorgt. Das trägt dann die Gemeinschaft. Letzten Endes ist das ein großeuropäisches Problem.

Wir dürfen hier nur die Symptome bekämpfen, aber es gibt natürlich einige Möglichkeiten auch die Ursachen zu bekämpfen. Wenn die Belastung für die Arbeitgeber durch Abgaben, Steuern, Sozialabgaben nicht so hoch wäre, wäre der Anreiz zu illegaler Arbeit sicher auch nicht so groß. Wenn man sich das für den Putzfrauenbereich vorstellt: wenn man wirklich eine Putzfrau suchen würde, die auf Steuerkarte arbeiten würde, würde man keine finden, weil die Abgaben zu hoch sind – das lohnt sich nicht mehr.

Wenn ich irgendwo hinkomme, sage ich immer gleich zu Anfang, was ich beruflich mache, obwohl ich im privaten Bereich nicht im Dienst bin und mich das auch nicht interessiert. Aber wie weit der Schwarzarbeitsbereich verbreitet ist, und dass es ein fehlendes Unrechtsbewusstsein gibt, das ist klar. Es ist ein Sport, den Staat so ein bisschen auszutricksen. Und die dauerhaften Schäden sind sicherlich ganz schlimm, es wird nicht weniger, es wird von Jahr zu Jahr eher mehr, weil man einfach nicht alles kontrollieren kann. Man könnte die Kontrollen bei den Arbeitgebern verschärfen. Ein Instrumentarium dazu gibt es, aber man kann natürlich auch nicht hinter jeden Unternehmer irgendeinen Prüfer stellen. Wir müssen immer noch von dem Grundsatz ausgehen, dass alle ehrlich sind. Was natürlich überhaupt nicht stimmt. Die einzigen Ehrlichen in Deutschland sind die Finanzbeamten und davon auch nur ein Teil.

### **Interview mit Bernhard Schwarzkopf, Rechtsanwalt in der Abteilung Arbeitsmarkt der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) am 06.03.2002**

Schwarzarbeit hat vielfach negative Folgen. Diejenigen, die schwarz arbeiten, kommen ihren Solidarpflichten nicht nach und benachteiligen damit andere, die Steuern und Sozialabgaben ordnungsgemäß abführen. Dies führt zu Wettbewerbsverzerrungen. Die damit verbundenen Einnahmeausfälle in unseren Sozialsicherungssystemen sind erheblich. Sie führen im Ergebnis dazu, dass von allen – auch denjenigen, die sich rechtstreu verhalten – noch höhere Beiträge zu zahlen sind. Höhere Lohnzusatzkosten belasten die Wirtschaft und erschweren die Schaffung neuer Arbeitsplätze.

Wenn Schwarzarbeit wirksam eingedämmt werden soll, müssen ihre Ursachen

bekämpft werden. Diese liegen insbesondere in der zu hohen Belastung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit Steuern und Abgaben. Sie scheint bei vielen zunehmend die Auffassung zu stärken, sich mit illegalen Mitteln dem Zugriff des Staates entziehen zu dürfen. Im Bereich des Handwerks stellt sich diese Problematik besonders transparent dar: Für eine legale Maurerstunde musste 1997 der Kunde 81 DM auf den Tisch legen. Dem Maurer selbst blieben davon netto lediglich 12 DM in der Tasche. Das heißt, ein Maurer muss fast sieben Stunden arbeiten, um sich seine eigene Handwerkerstunde leisten zu können. Ein solches Verhältnis ist absurd. Es schafft falsche Anreize und verdrängt legale Arbeit. Um die Anreize zu verringern, müssen daher in erster Linie die Steuer- und Abgabenbelastungen verringert werden.